FRIEDRICH II.
KOENIG von PREUSSEN.

Anekdoten

und

Karakterzüge

aus

dem Leben

Friedrich des Zweiten.

Dritte Auflage.

Berlin 1787.
bei Johann Friedrich Unger.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Züge, welche den Privatcharakter des größten Königs genauer bestimmen, werden hoffentlich bey allen denen, die seine Größe zu fühlen im Stande sind, keine frostige Aufnahme finden. Seit sechs und vierzig Jahren war er der merkwürdigste Mann in Europa. Von einem solchen ist der kleinste Zug des Aufbehaltens werth. Es ist schwer, ihn sich unter so verschiedenen Gesichtspunkten mit Wahrheit zu denken; wer vermag es, den Helden des siebenjährigen Krieges aus dem Gesichtspunkte des gütigen, sorgsamen Hausvaters, (wenn der Ausdruk

erlaubt ist) zu betrachten? Wer denkt ihn sich in seinem Privatleben so, wie er wirklich war? — Aus der zahllosen Menge alles dessen, was er that und sagte, heben wir für jezt nur das aus, was das edle Gepräge Seiner Originalität hat, und fodern jeden rechtschaffenen Patrioten auf, der etwas zur Beförderung dieses Unternehmens in Händen hat, es dem Herausgeber dieser kleinen Sammlung zu einem zweiten Theile, der auch bald erscheinen wird, durch den Verleger gütigst zukommen zu lassen.

Der

Der König von Preußen war etwas unter der mittlern Mannsgröße, sehr proportionirt gebildet. In seinen jüngern Jahren hatte er einen zierlichen Anstand und diejenige angenehme Nachlässigkeit in seiner Gestalt, die man Grazie nennt. In seinem Alter neigte sich sein Körper etwas vorn über, und der Kopf hing nach der rechten Seite hin. Seine Leibesbeschaffenheit, die von Natur nicht die stärkste war, hatte er durch viele Leibesübungen abgehärtet. Er hatte große schöne blaue Augen, und sein Blik war so äußerst durchdringend und scharf, daß derjenige, den er damit faßte, gewiß nicht kalt bleiben konnte; sogar muthige Männer mußten sich auf gewisse Weise dagegen fest machen. In jüngern Jahren war sein Mund höchst angenehm, aber der Verlust der vordern Zähne gab dem sonst noch lebhaften Gesicht ein ältliches Ansehen. Obschon alle Bildnisse die

von ihm vorhanden sind, etwas Aehnliches haben, kann er doch gar nicht nach denselben beurtheilt werden. Wenn er sprach, wurden seine Gesichtszüge bis zum Erstaunen beseelt. Nie wirkte die Seele wohl schneller auf irgend ein Gesicht, als auf das seinige; und nie wurde dies sichtbarer, als wenn er Musik hörte. Der Ausdruk seines Gesichts wechselte mit dem schnellsten Uebergange der Töne ab, und äußerte seine ausnehmend richtige und geschwinde Empfänglichkeit für jedes Gefühl. Daher war er selbst einer der größten Flötenspieler seiner Zeit. Besonders drükte er zärtliche und rührende Empfindungen im Adagio bis zum Entzükken schön auf diesem Instrument aus. Nur wenige haben das Vergnügen gehabt, ihn zu hören, denn nie ward einem Fremden der Zutritt zu den Konzerten verstattet, in welchen er selbst von einigen ausgewählten Tonkünstlern begleitet, spielte.

Selbst im Kriege musicirte er, sobald er einige Ruhe genoß, täglich eine Stunde, und

spielte

spielte etliche Konzerte von Quanz oder von seiner eigenen Komposition auf der Queerflöte mit einer solchen Fertigkeit, als ob das Flötenspielen die einzige Beschäftiguug seines Lebens gewesen wäre.

Im Gespräch war der Ton seiner Stimme der reinste und angenehmste Tenor, der sich nur denken läßt. Kommandirte er seine Truppen, so war seine Stimme laut, und selbst in der Ferne äußerst deutlich.

Er sprach viel, und drükte sich überhaupt mit einer Geläufigkeit aus, die dem schnellen Gange seiner Gedanken angemessen war. Das Talent, schnelle, wizzige, oder auch nur verbindliche Antworten zu geben, besaß er im höchsten Grade. Ob er gleich dem andern Geschlecht nicht sehr gewogen war, begegnete er demselben doch mit der ihm natürlichen Artigkeit, und war sehr gern und sehr aufgewekt in Gesellschaft verdienstvoller Damen.

Seine Kleidung war stets sehr einfach, und wenn er mit seinem Gefolge ritt, zeichnete er sich durch den ganz schlichten blauen

Rok aus. Den großen schwarzen Hut mit weissen Federn trug er gemeiniglich so, daß die große Seitenkrempe über seine Stirn und Augen, und die vordere Krempe nach der einen Seite hinkam. Die ersteren Jahre seiner Regierung war sein Anzug immer sehr nett und angepaßt; an großen Galla= nnd Vermählungstagen war er gewöhnlich in reichem Gold= und Silberstük mit brillantenen Knöpfen gekleidet. Nach dem siebenjährigen Krieg aber hat er immer nur seine Uniform getragen, die denn bei großen Gallatagen von blauem Sammet reich mit Silber gestikt war.

Sein Haar trug er hinten in einen Zopf zusammen gebunden, und auf den Seiten in nachlässige Lokken gerollt. Mehrentheils waren sie sehr ungleich gepudert, und zeigten. daß der große König keine Zeit für Toilettengeschäfte übrig hätte.

Sobald er aufgestanden war, kleidete er sich an. Dies geschah ohne alle Umstände und mit wenig Hülfe. Sein Haar frisirte er

in der Geschwindigkeit selbst vor einem Spiegel, der ihm vor das Bette gebracht wurde. In weniger als einer Viertelstunde war er mit seinem Anzuge fertig.

Seine Gesellschaft hat immer aus Gelehrten und schönen Geistern bestanden. Der König wollte in seinem Cirkel, so viel es sich thun ließ, Freiheit des Gesprächs und völlige Gleichheit einführen. Die um ihn waren, thaten stets ihr Möglichstes, beides zu bewirken. Niemand von allen wußte das Gespräch so anhaltend lebhaft zu erhalten, als der König selbst. Er verstattete auch Andern, wizzig zu sein, welches bei Personen seiner hohen Würde etwas höchst seltenes ist. Einst sagte er zu dem Abt Bastiani: „Wenn Sie die „päbstliche Krone erlangen werden, die Ihr „erbaulicher frommer Lebenswandel Ihnen „gewiß noch erwerben muß, wie werden Sie „mich aufnehmen, wenn ich nach Rom komme, Ihnen meine Devotion zu erweisen?“ — „Man lasse den schwarzen Adler herein, „werde ich sagen,“ versezte der Abt; „er „dekke

„dekke mich mit seinem Flügel, aber — ver„schone mich mit seinem Schnabel.“

Bei seiner erstaunlichen Thätigkeit und Betriebsamkeit war es natürlich, daß er von allen, die mit ihm zu thun hatten, das nämliche foderte. Denjenigen, die ihre Geschäfte schnell und treu verrichteten, war er ein sehr gütiger und billiger Herr. Jemand der viele Jahre um seine Person gewesen ist, versichert: Niemand habe besser, als er, zu beurtheilen gewußt, was man billigerweise von jemandes Fähigkeiten erwarten könne; und kein Herr sei weniger eigensinnig noch widersprechend in seinen Befehlen gewesen, als er.

Er hat Lieblinge gehabt; aber nie erhielten sie einen Antheil an Regierungsgeschäften, oder hatten den mindesten Einfluß auf seine Unternehmungen. Verschiedene seiner Lieblinge waren, im engsten Sinne des Worts, seine Freunde. Derjenige den er am vorzüglichsten mit seiner Freundschaft und Vertraulichkeit beehrte, war der Generallieutenant Graf von Rothenburg: so lan-

ge dieser lebte, konnte der König seiner Gegenwart gar nicht entbehren. Während der lezten Krankheit dieses Generals hat der König sehr oft stundenlang vor seinem Bette gesessen, und als er die Nachricht von seinem Tode erhielt, lief er aus seinem Schloß, uneingedenk, daß er nur halb angekleidet war, über die Straße zu ihm hin, weinte, ließ ihm die Ader schlagen, wozu er noch den Teller hielt; und als er sahe, daß alles vorbei war, beggab er sich weinend und tief traurig hinweg, und blieb einige Tage allein in seinem Zimmer.

Der König verband Eigenschaften, die selten vereint zu sein pflegen; denn auch hierin machte dies wundervolle Genie eine Ausnahme. Der Geist, der gewohnt war, die größten Gegenstände zu umfassen, ließ sich auch zu dem kleinsten Detail herab. Mit der ausharrendsten Geduld blieb dies feurige Genie im Geleise der Geschäfte.

Seine Seelenkräfte standen alle im genausten und schönsten Verhältniß. Viele

wol-

wollen es als einen Beweis ihres Genies angesehen wissen, daß sie für Kleinigkeiten kein Gedächtniß haben, Friedrich wußte alles, erinnerte sich der geringsten Kleinigkeit. Er kannte Soldaten: die unter seinem Regimente, als er noch Kronprinz war, gestanden hatten, auf den ersten Anblik nach 40 Jahren wieder. Zum Erstaunen seiner Officiere erinnerte er sich bei Revüen einzelner Soldaten noch nach Jahren, und fragte nach ihnen. Vor nicht langer Zeit hatte man einem Unterofficier eine gute Versorgung gegeben. Als die Ausfertigung darüber dem Könige zur Bestätigung vorgelegt ward, mahlte er statt dieser einen Galgen, mit einem daran hängenden Mann; weil er sich ganz genau erinnerte, daß dieser Mensch sich irgendwo von einer schlechten Seite gezeigt, und also seines Amtes unwürdig war.

Im Jahre 1775 redete der König einst von seinen ausgestandenen Mühseeligkeiten im lezten Kriege. Dabei erinnerte er sich, daß ihn einmal ein gemeiner Soldat vom Regiment

ment Prinz von Preussen in einer Nacht, als er ganz erfroren war, durch ein schnell angemachtes Feuer erquikt habe. Ich habe dem Mann, sagte er, ein Trinkgeld versprochen, und besinne mich nicht, daß ich es ihm gegeben hätte. Ueber die vielen Unruhen kam es mir aus dem Sinn, und ich habe seitdem nicht wieder daran gedacht. Ich möchte wissen, ob der Mann noch lebt? Der eben anwesende General sagte: er sei unter seinem Regiment Unterofficier. Der König freuete sich hierüber ungemein, ließ ihm eine beträchtliche Summe auszahlen, und gab ihm nahe Anwartschaft auf einen einträglichen Accisepo-sten. —

Die anhaltende strenge Aufmerksamkeit des Königs von Preussen hat nirgend ihres Gleichen, und ist einer der merkwürdigsten Züge in seinem ausserordentlichen Karakter. Jenen Grad von Anstrengung den ein Mann von starker Geisteskraft bey irgend einer wichtigen Gelegenheit anwenden kann, hat

der

der König 46 Jahr lang in einem fort angewendet, ohne sich in seinem Plan durch Vergnügen, Trägheit, Verdruß oder Mißlingen, auch nur einen einzigen Tag unterbrechen zu lassen. —

Als sein Alter und seine Leibesschwäche schon zunahmen, begegnete es dem Könige einige mal, daß er etwas länger schlief als er sich vorgesezt hatte; er ärgerte sich darüber, befahl seinem Kammeerlakaien, ihn nicht länger als bis 4 Uhr schlaffen zu lassen, und ihn, wenn er auch noch soviel kapituliren würde, mit Gewalt zu wecken. Einst kam ein Bedienter, den der König erst angenommen hatte, um „diesen Befehl zu erfüllen. Laß mich doch „noch ein wenig schlafen, ich bin noch gar zu „müde! — Jhro Majestät haben mir befohlen, ich sollte so früh kommen. — „Nur „noch eine einzige Viertelstunde, sag' ich.“ — Keine Minute, Jhro Majestät es ist 4 Uhr; ich lasse mich nicht abweisen. — „Nun das „ist brav! rief der König! „du würdest übel „angekommen sein, wenn du mich hättest liegen lassen.“ Ein

Ein Reisender, der sich in Potsdam aufhielt, ging eines Morgens früh weit vor dem Thore spazieren. Er sahe von fern einen Trupp Soldaten exerciren, und ging darauf zu. Ein Officier zu Pferde, den er für den Major hielt, war ausserordentlich geschäftig und ritt oft durch die Glieder, den gemeinen Soldaten zu unterrichten, oder ihm Verweise zu geben. Als der Fremde ganz nahe kam, sah er zu seinem Erstaunen, daß der vermeinte Major der König selbst war. Er hatte den Degen gezogen, und fuhr noch eine ganze Stunde fort zu exerciren, und sich mit dem Eifer eines jungen Officiers, der sich um die Aufmerksamkeit seines Feldherrn bewirbt, anzustrengen. Der Fremde äußerte gegen einen anwesenden Officier seine Verwunderung darüber, daß der König sich mit dieser Hand voll Leute so erstaunliche Mühe gäbe, und sich überhaupt so wenig Ruhe gönnte. — „Der Ruhe genießt er," antwortete der Officier, „blos zwischen 10 Uhr des Abends und „4 Uhr des Morgens. Alle seine übrige

„Stunden sind voll Thätigkeit des Leibes
„oder Geistes, oder beider zugleich. Die ge=
„genwärtige Leibesübung ist blos Erholung
„von einer vorhergegangenen dreistündigen
„Arbeit in seinem Kabinet."

Eben dieser Reisende macht die Anmer=
kung: die Bibliothek des Königs im Schloße
zu Potsdam sei eine der schönsten, vom fein=
sten Geschmak, und von seiner eigenen Anord=
nung. Er ließ sich auch die Garderobe zei=
gen. Diese bestand aus zwei blauen Rökken
mit rothen Aufschlägen, wovon an dem ei=
nen das Futter schon etwas durchgerieben
war; zwei gelben, ziemlich stark mit spani=
schem Schnupftobak bestreuten Westen; drei
Paar gelben Beinkleidern, und einer blau
sammetnen reich mit Silber gestikten Garde=
Uniform. Zahlreicher war der Kleidervor=
rath des Königs nie. Wie selten trift man
in Pallästen dergleichen Garderoben, der=
gleichen Bibliotheken an!

Dieser große König hielt sich die ganze
schöne Jahrszeit beständig in Sanssouci oh=
ne

ne irgend eine Leibwache oder Bedekkung auf. Wenn man bedenkt, daß derjenige, der so unbewacht schlief, ein unumschränkter Monarch war, der blos nach den Eingebungen seines eigenen Verstandes und Willens regierte, ohne sich um den Haß oder das Mißvergnügen irgend einer Klasse von Menschen bekümmern zu dürfen, so muß man auch hierin die Größe seiner Seele erkennen und bewundern.

Er fand sehr vielen Geschmak an Gemählden und andern Kunstwerken; auch war er von beiden ein wirklicher Kenner. Indes bekümmerte es ihn nie, ob ein Stük von Raphael, Guido oder Corregio war. Sah er nichts Schönes daran, so sagte er es frei heraus, und zog ohne Umstände das Werk eines neuern oder unberühmten Künstlers vor, wenn er es nur nach seiner eigenen Ueberzeugung schön fand.

Dem Beobachter ist es das angenehmste Geschäft, dem unbezwungenen Helden in seinem häuslichen und Privatleben nachzuschleichen; und da ganz das weiche Herz, alle die

kleinen freundlichen Neigungen, die die sanfteste Seele bezeichnen, zu finden. Unter diese leztern gehört seine Neigung zu den gutmüthigen treuen Geschöpfen, den Hunden, denen er besonders zugethan war. In seinem Kabinet lagen immer eine Menge kleiner lederner Bälle, womit er diese treuen Gefährten spielen ließ. Wenn sie krank waren, ließ er sie sorgfältig verpflegen. Einer von diesen seinen vierfüßigen Günstlingen begleitete ihn überall in seinen ersten Feldzügen. Bei einer Gelegenheit, wo er sich allein zu weit gewagt hatte, und plözlich ganz wieder Vermuthen auf einen Trupp Panduren stieß, war er genöthigt, sich in einen Graben unter einer Brükke zu stellen, wo er vor jedermann verborgen war, nur daß er nichts anders vermuthen konnte, als daß sein kleines Windspiel *Biche* ihn bei dem Geräusch der Pferde, die über die Brükke trabten, durch Bellen verrathen würde. Biche drängte sich aber, als kennte sie die Lage ihres Herrn, ganz dicht an ihn, und gab keinen Laut von sich. Der König begeg-

begegnete bald darauf dem Generallieutenant von Rothenburg, dem er lachend die Biche als seine treuste Freundin vorstellte. Nachher gerieth das Hündchen in der Schlacht bei Soor, mit des Königs Gepäkke in die Hände der Oestreicher. Die Generalin Nadasti nahm es zu sich, und muste verschiedenemale darum ersucht werden, ehe sie sich entschließen konnte, es wieder herauszugeben. Der König saß eben und schrieb, als Biche wieder ankam. Rothenburg ließ sie leise, ohne daß es der König bemerkte, in die Thür hinein, und mit einemmal stand sie auf dem Tische vor dem König, und legte die Vorderpfötchen um seinen Hals. Der König freuete sich so sehr, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Biche hat ein kleines Denkmal in Sanssouci bekommen, und ihre kleine Nachkommenschaft hat der König bis an sein Ende um sich behalten.

Wie sehr der Mann mit dieser sanften Seele auch Held war, beweist seine persönliche Tapferkeit, die aber nie in wilden Ungestüm aus-

ausartete. Immer zeigte er die große Seele, die den Zwek ihrer Thätigkeit auch im Getümmel der Schlacht nicht aus den Augen verlor.

In der Schlacht bei Torgau bekam der König, der immer an der Spizze seiner Truppen war, bei dem zweiten Angriff einen Streifschuß von einer Flintenkugel. Alle seine Adjutanten waren mit verschiedenen Ordern versendet. Der einzige Major Graf Friedrich von Anhalt, jezziger russischer Generallieutenant, war bei ihm. Dieser ersuchte den König vergebens, sich aus dem Gefecht hinweg zu begeben, und sich verbinden zu lassen. Nein, sagte der König, man muß sich bemühen, der Unordnung abzuhelfen, und den Sieg zu erfechten; auf mein Leben kommt nichts an. Durch diesen weisen überlegten Muth und durch diese Standhaftigkeit wurde der Soldat aufs neue beherzt, die Ordnung wieder hergestellt, und die Schlacht gewonnen.

Während obgedachter Schlacht bei Torgau grif der Obristlieutenant Graf von Anhalt

halt mit zwei Grenadierkompagnien vom Regiment Garde und zwei Grenadierkompagnien vom Regiment Prinz von Preußen muthig den Feind an. Er wurde getödtet, und als man dem Könige den Tod dieses braven Officiers meldete, wandte er sich zu dessen Bruder, dem jezzigen russischkaiserlichen Generallieutenant Grafen von Anhalt, der damals Flügeladjutant war, und sagte: Tout va mal aujourd'hui! Mes amis me quittent. On vient de m'annoncer la mort de Votre frere! — (Heute geht alles unglüklich! Meine Freunde verlassen mich. So eben erhalte ich die Nachricht, daß Ihr Bruder geblieben ist!) Diese wenige Worte mitten im Getümmel einer Schlacht unter dem Getöse des fürchterlichsten Kanonenfeuers gesprochen, zeugen von einer Erhabenheit, von einer Güte der Seele, die man nicht genug bewundern kann.

Der Eindruk seiner Größe wirkte auch auf entfernte Nationen, und rohe Menschen fühlten sich von seiner unglaublichen Unerschrokkenheit wehrlos gemacht. In dem sie-

benjährigen Kriege ritt der König einst mit einem ganz kleinen Gefolge rekognosciren. In einem Gebüsch lagen einige Panduren verstekt, die durch einzelne doch fruchtlose Schüsse nach dem Gefolge des Monarchen zielten. Der Held achtete dies nicht, als ihm plözlich ein Feldjäger zurief! Ihro Majestät, retten Sie Sich! Da hinter diesem Baume dicht am Wege legt einer auf Sie an! — Friedrich behielt seine Fassung, sah sich um, erblikte den zielenden Panduren, hob seinen Stock in die Höh, und rief ihn mit drohender Stimme zu: „Du! Du!" und der Pandur nahm erschrokken sein Gewehr vor den Fuß, entblößte sein Haupt, und blieb in ehrerbietiger Stellung stehen, bis der König vorüber geritten war.

Man hat angemerkt, daß man, wenn man auf der Karte von Europa und Asien, von Rochelle nach dem kaspischen Meer, von da nach Schwedisch-Lappland, von da aus wieder nach Rochelle einen Triangel zieht, die Völker berührt, die den König von Preußen

auf

auf einmal bekriegt haben. Franzosen, Deutsche, Oestreicher, Kroaten, Ungarn, Kalmukken, Russen, Schweden. Aller Unterschied zwischen den rohen und sogenannten gesitteten Völkern verschwand; alles athmete einmüthige Erbitterung gegen den großen Mann. Man fand unter dem erbeuteten Gepäkke des General Contades in Westphalen einen Brief von dem alten Marschall Belisle, worin ihm dieser den Rath gab: Il faut faire un desert du païs devant l'armée. (Man muß das Land vor der Armee her zu einer Wüste machen.) Der französische Gesandtr zu Wien schrieb nach der Schlacht bei Kunersdorf an den bei der russischen Armee befindlichen Marquis von Montalembert: il faut achever de detruire le Roi de Prusse; Vous devez employer tout Votre credit dans l'armée Russe pour l'engager à passer l'Oder; il faut montrer aux Russes la perspective du pillage de Berlin & de toute la Marche de Brandenbourg &c. (Man muß den König von Preußen völlig zu Grunde richten. Sie müssen Ihren ganzen Kredit

bei der russischen Armee anwenden, sie zu vermögen, daß sie über die Oder geht, und den Russen die Plünderung Berlins und der ganzen Mark Brandenburg vorspiegeln.) — Wo ist hier der Unterschied in der Denkungsart zwischen Franzosen und Kalmukken. — So dachte eine Nation, welcher der König von Preußen beständig Beweise seiner Achtung gegeben hatte. Nach der Schlacht bei Rosbach besuchte er die verwundeten französischen Officiere, und sagte zu ihnen: „Meine Herren, ich kann mich immer noch nicht „daran gewöhnen, die Franzosen als meine „Feinde anzusehen.“

Eine lebendige Darstellung der Seelengröße dieses Königs, der nie der Menge seiner Feinde, oder dem Gewicht seiner oft verzweifelten Lage unterlag, findet man in einem Briefe von einem Preußischen Officier nach der unglüklichen Schlacht bei Kunersdorf. „Es waren nicht 5000 Soldaten bei „dem Könige. Die Regimenter sahen nicht „stärker aus, als Kompagnien. Ich sah die-

„sen

„sen Morgen den König unter ihnen in einem „offenen durch die Kosaken zerstörten Bauer„hause in Oetscher auf ein wenig Stroh so „fest und ruhig schlafen, als ob er sich in völ„liger Sicherheit befände. Der Hut lag ihm „halb auf dem Gesicht; der Degen bloß zur „Seite. Zu seinen Füßen schnarchten zwei „Adjutanten, aber ohne Stroh. Ein Grena„dier wachte vor dem Hause. — Dieser Mo„narch scheint den Schlaf und die Erholung „des Körpers, so wie die Gegenwart des „Geistes in seiner Gewalt zu haben u. s. w."

Der Graf von Nesselrode sagt von diesem ausserordentlichen Mann: „Im Unglük „glänzt er am meisten. Wenn er hart zusam„mengepreßt ist, hat er eine unwiderstehliche „Schnellkraft."

Als sich 1761 die Russen und Oestreicher vereinigt hatten, und eine Armee von 120,000 Mann ausmachten, der König aber nur 50 Bataillone und 80 Schwadronen stark war, so konnte er, ohne seine kleine Armee nicht ganz aufzuopfern, dieses große Heer un-

unmöglich angreifen. Er sezte sich daher bei Bunzelwiz in den Stand, daß die Feinde ihn nicht ohne Gefahr angreifen konnten. Durch dieses Mittel hemmte er 20 Tage lang die Thätigkeit dieser ungeheuren Macht, und man mußte die Kunst zu zaudern, die der König hier bewies, um so mehr bewundern, je weniger er darin geübt war. Er gab in diesem Lager das größte Beispiel der Wachsamkeit, indem er fast alle Nächte die Schanzen desselben besuchte, und oft bis zum Anbruch des Tages bei den Wachtfeuern verweilte. „Nehmet ein Bund Stroh mit," sagte der König, da er wie gewöhnlich in die Schanzen ritt: „damit ich nicht wieder, wie die „vorigen Nächte, auf der Erde liegen „darf."

Rede des Königs vor der Schlacht bei Leuthen.

Des Tages zuvor, ehe der König der weit überlegnen Macht unter den Befehlen

des

des Prinzen Karl von Lothringen das blutige und entscheidende Treffen bei Leuthen lieferte, ließ er alle Chefs der verschiedenen Bataillons, Eskadrons und Kompagnien vor sich fodern, und hielt dem wesentlichen Inhalt nach folgende Rede an sie:

„Messieurs! Ich werde morgen auf den „Feind losgehen, und ihm ein Treffen liefern: „da auf diese Schlacht alles für diese Kampagne ankommen, und sie entscheiden wird, „wer von Schlesien Herr sein soll, so habe ich „Euch vor mich kommen lassen, um zu sagen, „daß ich von einem jeden erwarte, daß er seine Schuldigkeit aufs genaueste erfüllen, und „sein Aeußerstes thun werde."

„Ich verlange, daß ein jeder auf seinem „Posten genau auf das Kommando merke, „und seinen Untergebnen mit unerschroknem „Muth und Tapferkeit vorgehe; kurz, daß „ein jeder dem Feinde mit dem Vorsazze unter die Augen trete: entweder zu siegen, „oder zu sterben. Seid Ihr alle, keinen

„aus-

„ausgenommen, so gesinnt wie ich, so bin „ich des Sieges gewiß.

„Ich bin von der Stärke und Schwäche „des Feindes unterrichtet, und werde alle „Korps so anführen, daß sie mit Vortheil „fechten können; es wird dann nur auf Euch „ankommen, mit entschlossenem Muth und „alter preußischer Tapferkeit zu streiten.

„Wer von euch verzagt ist, Leben und „Blut nicht aufopfern will, der trete heraus, „ehe er andere verzagt macht! Er trete her„aus! Er soll ohne Umstände und Vorwurf „gleich auf der Stelle seinen Abschied haben!"

Dem Generalmajor von Rohr flossen die Thränen von den Wangen. Der König der dies bemerkte, umarmte ihn hierauf, und sagte: „Mein lieber Rohr! ihn habe ich nicht „gemeint."

Diese Rede ward mit allgemeiner Stille und Aufmerksamkeit angehört. Auf die leztern Worte des Königs sagte nach einer kleinen Pause ein Staabsofficier im Namen aller mit einem Enthusiasmus von Liebe für

den

den König: „das thue ein Hundsfott! Wir „sind alle bereit, für Ew. Majestät unser Le„ben aufzuopfern!"

Der König beschloß hierauf seine Rede mit einer sichtbaren Zufriedenheit und Gelassenheit also: „Ich sehe, es ist keiner hier „den nicht edler Heldenmuth beseelte! aber „ich werde auch genau darauf merken, wer „sein Versprechen und seine Schuldigkeit er„füllt. Ich werde hinten und vorn sein, mich „von einem Flügel zum andern wenden, keine „Eskadron, keine Kompagnie soll meiner Auf„merksamkeit entgehen! Ich werde sie aufs „genaueste beobachten. Wer dann seine „Schuldigkeit thun wird, den will ich mit Eh„re und Gnade überhäufen, und ich werde es „ihm nie vergessen. Wer sich aber von einer „widrigen Seite zeigt, der mag alsdann auch „nur gehen, und mir nie wieder unter die „Augen kommen."

Jedermann kennt den Ausgang, der dieses Unternehmen krönte, das den 5. December 1757 geschah, und die Wiedereroberung

von

von ganz Schlesien war die Folge dieses glorreichen Sieges.

Vor dieser Schlacht hatten die Oestreicher sehr geringschäzzig von des Königs kleinem Heere gesprochen. Er wußte es, und sagte, als man in Lissa, wo er nach diesem Siege sein Nachtquartier nahm, davon sprach: „Ich verzeih ihnen die Sottise, die „sie gesagt haben, sehr gern, in Ansehung „der, die sie eben jezt gemacht haben.“

Vor der Schlacht bei Rosbach, wo die französische und kaiserliche Armee über 50,000 Mann stark war, und die Preußen kaum 22,000 Mann ausmachten, redete der König seine Truppen folgendergestalt an:

„Die Stunde ist gekommen, meine „Freunde, da alles, was uns theuer sein „sollte, und theuer ist, von unsern Waffen „und unserm Verhalten abhängt. Die Zeit

„ver-

„vergönnt mir nur wenig Worte, und es „wäre unnöthig, viel zu sagen. Ihr wißt, „daß keine Beschwerde, kein Hunger, „keine Kälte, kein Wachen, keine Ge„fahr so groß gewesen ist, die ich bisher nicht „mit euch getheilt hätte; und ihr seht mich „jezt bereit, mein Leben mit und für euch da„hin zu geben. Alles was ich von euch ver„lange, ist das nämliche Pfand von Liebe und „Treue, welches ich euch selbst gebe. Laßt „mich, nicht als Aufmunterung, sondern als „einen Beweis meiner Dankbarkeit, hinzu„sezzen, daß von dieser Stunde an, bis ihr „die Quartiere bezieht, euer Sold verdoppelt „sein soll. Nun haltet euch brav, und ver„trauet Gott!" — Was diese Anrede für Wirkung gethan, läßt sich nicht beschreiben. Die Rührung brach in ein allgemeines Zujauchzen aus, und die Blikke und das Betragen der Soldaten waren bis zu einer Art von heroischer Raserei entflammt, und bei dieser Gemüthsfassung derselben fing das Treffen an.

Als der König im Jahr 1758 Olmüz belagerte, und der Feind bei Domstädtel unglüklicher Weise einen Transport von Munition und Lebensmitteln, der aus Schlesien zur Armee gehen sollte, wegnahm, wurden den ersten Jul. alle Generale und Kommandeurs der Regimenter und Bataillone zum Könige ins Hauptquartier Schmirsiz gerufen. Da sie alle versammlet waren, trat der König aus seinem Hause heraus, und rief sämmtliche Officiere heran. Mit einer majestätisch-ernsthaften Miene sagte er: „Messieurs! Der „Feind hat Gelegenheit gefunden, den aus „Schlesien angekommenen Transport zu rui„niren. Durch diesen fatalen Zufall muß ich „die Belagerung von Olmüz aufheben. Die „Herren Officiere mögen aber nicht denken, „daß deswegen alles verloren ist. Nein, son„dern sie sollen versichert sein, daß alles der„gestalt reparirt werden soll, daß der Feind „daran denken wird. Die Officiere sollen al„so den Burschen zureden, und nicht leiden, „wenn etwa gemurret werden sollte. Ich

hoffe

„hoffe nicht, daß Officiere selbst sich mißver„gnügt bezeugen werden, und sollte ich wi„der Vermuthen dieses bei einen oder dem „andern merken, so werde ich es aufs schärf„ste ahnden. Ich werde jezt marschiren, und „wo ich den Feind finde, werde ich ihn schla„gen, er mag postirt sein wie er will, eine „oder mehrere Batterien vor sich haben; doch (indem er sich mit seiner Stokkrükke die Stirn rieb) „werde ich es niemals ohne Rai„son und Ueberlegung thun. Ich bin aber „auch versichert, daß jeder Officier bei vor„fallenden Gelegenheiten, und die Gemeinen „ebenfalls, ihre Schuldigkeit thun werden, „so wie sie es bisher gethan haben."

Beim Schluß der Rede machte der König eine gnädige und freundliche Miene, jene Miene, wodurch er alle Herzen für sich einnahm, und entließ die Officiere.

Nach dem Ueberfall bei Hochkirch 1758 ließ der König den 17ten Oktober alle Generale und Staabsofficiere zu sich kommen, und

redete sie folgendergestalt an: „Sie wissen, „Messieurs, daß die Armee eine Surprise er- „litten hat. Die Dunkelheit der Nacht ist „hieran Schuld gewesen. Sie müssen aber „nur bedenken, wo wir jezt stehen. Wir sind „in der Oberlausiz. Wir haben unsere Güter, „Frauen und Kinder hinter uns. Wenn wir „noch einmal weichen müssen, so ist dieses al- „les verloren. Eine bald folgende Bataille „ist unvermeidlich. Ich selbst will, ehe ich „weiche, mit dem Rest meiner Armee mich „lieber begraben lassen. Ich vermuthe, daß „ein jeder so denken wird, und wer so nicht „denkt, soll sich lieber melden, und er kann „gleich nach Hause gehen. Ist wo etwa einer „unter Ihnen?“ — Nach einer kurzen Pause, da einige Generale dem Könige versicherten, daß sie, wie bisher, mit Freuden ihre Schul- digkeit thun würden, nahm er seine angeneh- me lächelnde Miene wieder an.

Diese Rede, so kurz sie ist, enthält viel Vortrefliches und Kraftvolles in sich, und

ist

ist ein Beweis, welch ein großer Kenner des menschlichen Herzens der König war.

Nach der Schlacht bei Liegniz schrieb der König aus dem Lager bei Hermansdorf an den Marquis d'Argens folgenden merkwürdigen und rührenden Brief, der die Vorstellung, die der Monarch sich von der damaligen Lage seiner Umstände machte, und die Gesinnungen zeigt, die er den Gefahren entgegen sezte.

„Vormals, mein lieber Marquis, würde die Affaire vom 15ten August eine Kampagne entschieden haben. Jezt aber ist sie „nichts mehr, als eine Schramme; eine große Schlacht muß unser Schiksal entscheiden. „Wir werden dergleichen, allem Anschein „nach, sehr bald haben, und dann, wenn der „Ausgang für uns günstig ist, können wir „uns freuen. Es erforderte viele Kriegeslisten und Künste, es so weit zu bringen. Sagen Sie mir nichts von Gefahr; die lezte „Aktion kostete mir nur ein Kleid und ein „Pferd.

„Pferd. Das heißt einen Sieg sehr wolfeil „erkaufen“.

„Ich habe den Brief, dessen Sie erwäh„nen, nicht bekommen. Wir sind gewisser„massen, die Korrespondenz betreffend, blok„kirt, durch die Russen auf der einen Seite „der Oder, und durch die Oestreicher auf der „andern. Ein kleines Scharmüzel war nö„thig, um für Cocceji *) den Weg zu öfnen; „ich hoffe, daß er Ihnen meinen Brief über„bringen wird. Ich war nie in meinem Le„ben in so großer Verlegenheit, als in dieser „Kampagne. Glauben Sie mir, nichts we„niger, als ein Wunder ist noch nöthig, mich „aus allen den Schwierigkeiten, die ich vor„her sehe, loszumachen. Ich werde gewiß „nicht unterlassen, meine Pflicht zu thun, so „oft Gelegenheit da ist; aber, mein lieber

Marquis,

*) Der Kapitain und Flügeladjutant, welcher diesen Brief überbringen sollte, und welcher mit der Nachricht von der vorerwähnten Aktion nach England kam, ist derselbe, der in Pohlnischen Diensten als Generalmajor gestanden ist.

„Marquis, erinnern Sie sich immer, daß ich
„mir nicht anmasse, über das Glük gebieten
„zu können, und daß ich mich genöthigt sehe,
„in meinen Projekten zu viel aufs Ungefähr
„ankommen zu lassen, weil ich nicht im Stan-
„de bin, gründlichere Entwürfe zu machen.
„Ich habe Herkulische Arbeiten zu verrichten,
„zu einer Zeit, da meine Kräfte abnehmen,
„meine Schwachheiten sich vermehren, und
„die Wahrheit zu gestehen, da die Hofnung,
„der einzige Trost des Unglüklichen, mich zu
„verlassen anfängt. Sie kennen die Lage der
„Sachen nicht genug, um sich von allen Ge-
„fahren, die den Staat bedrohen, einen deut-
„lichen Begriff zu machen; ich kenne, aber
„verhehle sie; ich behalte alle Furcht für mich
„selbst, und theile dem Publikum nur meine
„Hofnungen mit, oder die wenigen guten
„Neuigkeiten, die ich mitzutheilen habe.
„Wenn der Streich, den ich im Sinne habe,
„mir gelingt, dann, mein lieber Marquis,
„wird es erst Zeit sein, unsre Freude zu be-
„zeugen: aber bis dahin dürfen wir uns

„nicht zu sehr schmeicheln, damit nicht nach-„her irgend eine unerwartete schlimme Neu-„igkeit uns zu sehr niederschlage.

„Ich führe hier das Leben eines militä-„rischen Mönches. Ich habe viel an meine „Angelegenheiten zu denken, und das übrige „meiner Zeit widme ich den schönen Wissen-„schaften, die mein Trost sind, wie ehemals „des Konsuls der der Vater seines Vater-„landes und der Beredsamkeit war. Ich „weiß nicht, ob ich diesen Krieg überleben „werde; sollt' es aber geschehen, so bin ich „entschlossen, das Uebrige meiner Tage in „der Einsamkeit, in den Armen der Philoso-„phie und der Freundschaft hinzubringen."

„Wenn unsre Korrespondenz erst unge-„hindert sein wird, so werden Sie mich ver-„binden, wenn Sie häufiger schreiben. Ich „weiß nicht, wo wir unsre Winterquartiere „haben werden. Meine Häuser zu Breslau „sind durch das Bombardement eingeäschert. „Unsre Feinde misgönnen uns Alles, selbst

„das

„das Tageslicht und die Luft, die wir ath=
„men. Doch müssen sie uns irgend einen
„Plaz übrig lassen. Wenn er nur sicher ist,
„so wird es ein Fest für mich sein, Sie da=
„selbst bei mir zu sehen."

„Nun mein lieber Marquis, was ist
„aus ihrem Frieden mit Frankreich gewor=
„den? Ihre Nation, wie Sie sehen, ist blin=
„der, als Sie glaubten. Die Narren lassen
„sich, der Kaiserin und der Czaarin zu gefal=
„len, Kanada und Pondichery wegnehmen.
„Der Himmel gebe, daß der Herzog Ferdi=
„nand ihnen ihren Diensteifer reichlich ver=
„gelte. Die Officiere, die an diesen Uebeln
„unschuldig sind, und die Soldaten werden
„die Opfer sein, und die hohen Verbrecher
„werden nichts zu leiden haben."

„Dies sind die Einfälle, die mir jezt in
„den Kopf kommen. Ich hatte eben Lust zu
„schreiben; aber ich sehe, daß ich schliessen
„muß, damit ich Sie nicht ermüde, und
„meine eignen Angelegenheiten versäume.

„Adieu, mein lieber Marquis. — Ich umarme Sie, ꝛc.

In der Schlacht bei Torgau kommandirte der König den linken Flügel der Armee, und unternahm den ersten Angriff auf die östreichische Stellung, wo der General Zieten sich erst gegen Abend der Siptitzer Höhen bemächtigte, welches denn die Schlacht zum Vortheil der preußischen Armee entschied. Da es die Nacht nach dieser Schlacht sehr kalt war, so hatten die Truppen Wachtfeuer angemacht. Gegen Morgen kam der König längs der Front der Armee vom linken Flügel gegen den rechten herauf geritten; und da er beim Regiment Garde angekommen war, stieg er vom Pferde, und stellte sich ebenfalls ans Feuer, von seinen braven Officieren und Grenadieren umgeben, um den Anbruch des Tages zu erwarten, und die Oestreicher noch einmal anzugreifen, wenn sie sich nicht zurükgezogen hätten, welches man wegen der finstern Nacht noch nicht unterscheiden

den konnte. Der König sprach viel mit den Burschen, und lobte sie wegen ihres vorzüglich tapfern Verhaltens während der Schlacht. Die Grenadiere, welche die Leutseligkeit und Herablassung des großen Königs kannten, drägten sich immer näher und näher an seine Person. Einer von ihnen, mit dem der König öfter sprach, und dem er noch öfter Geld geschenkt hatte, Namens Rebiak, war so dreist, den König zu fragen: wo er denn in der Bataille gewesen wäre? Sonst wären sie gewohnt, Ihn an ihrer Spizze zu sehen, und von Ihm selbst ins größte Feuer geführt zu werden. Diesmal hätten sie Ihn mit keinem Auge gesehen, und es wäre doch nicht gut, daß Er sie verließe. Der König sagte hierauf dem Grenadier mit der herablassendsten Güte, daß er sich während der ganzen Schlacht auf dem linken Flügel der Armee befunden und deswegen nicht bei seinem Regimente habe sein können. Unterdes hatte sich der König den blauen Ueberrok aufgeknöpft, weil die

Hizze

Hizze des Wachtfeuers ihm beschwerlich wurde. Die Grenadiere bemerkten, daß beim Aufknöpfen eine Kugel aus den Kleidern des Königs fiel, und daß er längs der Brust einen Streifschuß bekommen hatte, indem die von der Kugel gemachte Oefnung noch am Ueberrok und an der Uniform zu sehen war. — Voll Enthusiasmus und Bewunderung riefen sie nun aus: Du bist doch noch der alte Frizze! Du theilst jede Gefahr mit uns! Für Dich sterben wir gern! — Es lebe der König! — Es lebe der König! — Ein andrer Grenadier sagte: „Frizze nun „wirst du uns doch auch gute Winterquartie„re geben?" Den Teufel auch — erst müssen wir Dresden wegnehmen — alsdann aber will ich für euch sorgen, und ihr sollt gewiß zufrieden sein. Bekanntlich kam das Regiment Garde in Leipzig in die Winterquartiere. — Bei eben diesem Feuer dampften die alten Grenadiere aus kurzen Stummeln dem Könige den elendesten Tabak unter die Nase, „So geht doch

„zurük

„zurük" rief einer unter ihnen. „Nein, bleibt „nur stehen, Kinder, ich rieche das gern." — So gefällig war der König, ungeachtet der Tabaksdampf ihm in seinem ganzen Leben äusserst zuwider war.

Als der König aus dem siebenjährigen Kriege zurük kam, begab er sich sogleich nach Charlottenburg, ließ hier unverzüglich seinen Konzertmeister Benda zu sich rufen, und trug ihm auf, die Orgel in der Schloßkapelle, welche von dem Feinde war verdorben worden, innerhalb vier Tagen wieder herstellen zu lassen. Der Orgelbauer fand aber die Orgel so verwüstet, daß er sie in einer so kurzen Zeit nicht wieder in Gang bringen konnte. Benda stattete dem Könige hievon Bericht ab, und erhielt von ihm die Antwort: er möchte die Orgel nur so lassen, und zu einer gewissen Stunde das Te Deum &c. in der Schloßkapelle aufführen. Instrumentalisten und Sänger begaben sich in die

Kapelle, und vermutheten den ganzen königlichen Hofstaat. Allein der König erscheint, ohne irgend einen Menschen bei sich zu haben, sezt sich nieder, winkt, und die Musik nimmt ihren Anfang. Als die Singestimmen mit dem Te Deum laudamus &c. eintraten, stüzte er den Kopf auf die Hand, und verbarg die Augen, um den Thränen des Danks gegen den Ewigen freien Lauf zu lassen. Die mehresten Musiker waren dabei so gerührt, daß auch ihnen die Thränen über die Wangen rollten.

Dem General von * **, der Gesellschaften und Karten sehr liebte, sagte der König einst bei einer gewissen Gelegenheit, da sein Regiment in einer Linie anrükte: „Sein Regiment hält nicht Linie! Und das ist kein „Wunder; Er bringt so viel Zeit mit Kartenspielen zu.“ Der General rief augenbliklich: „Halt!“ und wandte sich zum Könige: „Hier „ist nicht die Rede von meinen Karten, Sire! „— Aber haben Sie die Gnade, und sehen

„Sie,

„Sie, ob das Regiment nicht Linie hält.“ — Der König sahe, begab sich weg, ohne ein Wort weiter zu sagen, und es war sichtbar, daß er nicht über den General, sondern über sich selbst mißvergnügt war. Auch hat man nie Ursache gehabt zu glauben, daß er die Freimüthigkeit des Mannes übel genommen habe.

Edler und größer belohnte nie ein Fürst, als Friedrich der Zweite. Der General Lestewiz hatte in der Bataille bei Torgau, als damaliger Major des Prinz Ferdinand von Braunschweigischen Regiments ganz spät, da es bereits dunkel war, auf dem Wahlplaz einen Haufen von 5 bis 600 Mann, so wie sie aus allen Regimentern zusammengerafft werden konnten, zusammengebracht, mit welchen er die lezte Attaque auf die Siptizzer Höhen unternahm, und zwar, ohne daß er es wuste, zu eben der Zeit da das Ziethensche Korps diese Höhen attaquirte; beide Angriffe gelangen, und die Besezzung dieser

Höhen

Höhen zog den Gewinn der Schlacht nach sich. Der Major von Lestewiz ward Obristlieutenant und Kommandeur des Regiments; 1762 Kommandeur des Regiments Peter des Dritten; bald darauf Obrist, und 1766 Chef des Grenadiergardebataillons, das der Generallieutenant von Saldern gehabt hatte, auch erhielt er die Kommandantenstelle zu Potsdam. In der Folge ward er Generalmajor. Gleich nach dem Frieden 1763 fielen dem König für 200, 000 Rthlr, Güter zu, die der verstorbene Markgraf Karl gehabt hatte. Er ergriff auch diese Gelegenheit den damaligen Obristen zu belohnen, und schikte ihm den Schenkungsbrief mit folgendem Handschreiben zu:

„Mein lieber Obrist von Lestewiz! Ich „habe die wichtigen Dienste nicht ver„gessen, die Er mir in dem lezten Krie„ge geleistet hat; und ich habe lange „auf eine Gelegenheit gewartet, sie zu „belohnen. Bis jezt hat es sich noch „nicht wollen thun lassen. Nehme Er

Besiz

„Besitz von den Gütern, davon ich die „Schenkungsakte hier beifüge." u. s. w.

„Friedrich."

Der jezzige Generallieutenant von Prittwiz erhielt damals auch für 300,000 Rthlr. Güter geschenkt. Er hatte in der Schlacht bei Kunersdorf 1759 dem Könige sein eignes Pferd gegeben, und mit einer Hand voll Leute einen Schwarm Kosaken verjagt, die im Begriff waren den König gefangen zu nehmen. Der König hat daher einmals gesagt: „Lestewiz hat den Staat, und Prittwiz „mich gerettet."

Einer von den Flügeladjutanten des Königs, der ihm mit vieler Ehre und Eifer gedient hatte, erhielt nicht das mindeste Zeichen von Zufriedenheit. Er verdoppelte indeß seinen Diensteifer, und vier Jahre nach dem Frieden, als er es am wenigsten erwartete, erhielt er vom Könige 60000 Rthlr. in

 Golde,

Golde, und ein Schreiben, das ihm noch weit mehr werth war.

Es ist unmöglich, alle Züge der Großmuth herzuerzählen, welche Friedrichs Karakter und Regierung bezeichneten; wir können aus der Menge derselben nur einige herausheben.

Bei der Revüe in Preußen im Jahr 1775. hielt ein Hauptmann vom Regiment *** um Erlaubniß an, sein sehr schönes Gut verkaufen zu dürfen, weil er es nicht im Stande erhalten könnte, und weil überdies 24000 Rthl. Schulden darauf hafteten, die ihn sehr drükten. Als der König wieder nach Potsdam zurükgekommen war, überschikte er dem Kapitain 24000 Rthl. seine Schulden zu bezahlen, und außerdem noch 6000 Rthl. zur Verbesserung seines Gutes.

Gleich nachher, als der Obriste von Troschke, den der König vorzüglich geschäzt hatte, gestorben war, schrieb er an die Wittwe desselben:

„Liebe

„Liebe, Besondere! Mir ist der schleunige Tod des Obristen von Troschke, Alt-Woldekschen Regiments, Eures Mannes, ungemein nahe gegangen. Ich verliere an ihm einen sehr braven und guten Officier; diesen Ruf hatte er allgemein, und ich wußte sehr wohl seine vorzüglichen Verdienste zu schäzzen. Der von Euch zurükgesandte Orden pour le mérite desselben, und Euer Dank für die ihm zugewandten Gnadenbezeugungen werden Euch und Euern Kindern ewige Denkmäler meiner ihm zugewandten wohlverdienten Huld bleiben. Hiebei will ich es aber nicht bewenden lassen, sondern Ihr könnt versichert sein, daß ich so wenig die Wittwe eines so verdienstvollen Officiers, als dessen hinterlassene Kinder gewiß nicht verlassen werde. Zu dem Ende vertrauet mir ohne Rükhalt die Beschaffenheit Eurer sämmtlichen häuslichen Umstände an, in welchen er Euch verlassen hat, auch die Anzahl und das Alter Eurer Kinder, und dann will ich sehen, was ich für Euch und sie thun kann, als Euer gnädiger König.“

Eigenhändige Nachschrift.

Ihren seligen Mann habe ich in Ehren gehalten, wie ein Exempel von einem rechtschaffenen Officier; und weil er leider mit Tode abgegangen, so werde ich an Vatersstelle für seine Kinder sorgen, und was ich dem Vater zugedacht, für die Kinder und die Mutter thun. Schikke Sie mir nur die Liste von Ihrem Vermögen ein, so verspreche ich alles so zu machen, daß die Familie zufrieden sein wird.

Potsdam, den 21. Jan. 1786.

Friedrich.

An Ebendieselbe.

„Liebe, Besondere! Mir ist es recht lieb, von Euren Familienumständen nach Absterben Eures Mannes, des braven Obristen von Troschke, durch Euer Schreiben von gestern genau benachrichtiget zu sein. Ich werde nun darauf bedacht sein, Euch und seine hinterlassene Kinder meine Huld und

Vorsorge

Vorsorge verspüren zu lassen. Zu dem Ende habe ich Euch vorerst für Euren Unterhalt und Erziehung Eurer Kinder die Einkünfte seiner gehabten Amtshauptmannschaft Carzig in der Neumark von 500 Thalern heute angewiesen, und dann werde ich zwischen hier und Trinitatis sorgen, daß dessen Güter auf wenigstens 20000 Thaler an Werth steigen und so hoch gebracht werden sollen. Hieran sollet Ihr und Eure Familie ein immerwährendes Denkmal haben von der Vorsorge Eures gnädigen Königes.

Potsdam, den 23. Jan. 1786.

Friedrich.

Nach dem gewöhnlichen Gange der Geschäfte, erließ nun der König die nöthigen Befehle zur Vollziehung seiner Absichten.

An den Staatsminister von Werder.

(Von des Königs eigner Hand.)

„Da mein Freund, der Obriste von Troschke, gestorben, so will ich, daß die

Wittwe die Amtshauptmannschaft, so er gehabt, behalte. Hiernächst will ich ihr ein in der Neumark gelegenes Gut kaufen, und die dazu erforderlichen 20000 Thaler anweisen. Sämmtliche bei den Westphälischen Fräuleinsstiftern entstehende Vakanzen sollen weder verkauft noch auf irgend eine andere Art vergeben, sondern für die Troschkischen Töchter aufgehoben werden. Wenn sie heirathen, will ich zwei derselben ausstatten.

Potsdam, den 22. Jan. 1787.

Friedrich.

An das Generaldirektorium.

Die Wittwe des Obristen von Troschke, Alt-Woldekschen Regimens, geborne von Oppel, in Berlin, soll die Einkünfte von 500 Thalern jährlich aus dessen Amtshauptmannschaft Carzig in der Neumark zu ihrem Unterhalt und Erziehung ihrer Kinder fernerhin erhalten, und damit auf den Etat gebracht werden, und Seine Königl. Majestät

stät von Preußen ꝛc. Unser allergnädigster Herr überlassen das dazu erforderliche der fordersamsten Verfügung des Generaldirektorii.

Potsdam, den 23. Jan. 1786.

Friedrich.

Höchsteigenhändige Beischrift.

„Ich werde zwischen hier und Trinitatis ein Gut für 2000 Thahler für ihre 3 Söhne kaufen. Sie behält die Amtshauptmannschaft, und bei dem geistlichen Departement muß sie sich melden, um zu sehen, ob ich nicht im Klevischen und Westphalen gute Klosterstellen für ein Paar Töchter schaffen kann. Auch wenn sich zwei Töchter verheirathen können, so will ich sie ausstatten.

Friedrich.

* * *

Am 24sten Januar, an seinem Geburtstage, schrieb der König im allgemeinen an das geistliche Departement, ob keine Stifts-

stellen erledigt wären, womit er einige Fräulein versorgen könne. Der Staatsminister Freiherr von Zedliz vermuthete, daß dies eine Versorgung der Töchter des verstorbnen Obristen Troschke zum Endzwek habe, und berichtete, daß er in Rüksicht dieser Vermuthung Sr. Majestät folgende Vorschläge thun wolle: Die älteste Tochter sei die älteste Expektantin auf Schildesche. Zwar hätten Se. Majestät derselben die vor wenigen Wochen daselbst vakant gewordene katholische Präbende, um sie an eine qualificirte Person zu resigniren, ertheilt. Indessen hänge es von Sr. Majestät ab, ob ihr demungeachtet auch die Expektanz zu lassen, wodurch sie also die erste vakant werdende evangelische Stelle erhalten würde. — Die zweite Tochter sei die dritte Expektantin auf Marienborn, und da sie wegen ihrer Jugend doch noch keine Stiftsstelle besizzen könne, so werde sie wol die Zeit abwarten können, bis sie zur Hebung komme. Bei der dritten von 10 und der vierten von 8 Jahren sei der nemliche Fall, und werde Sr.

Majestät

Majestät anheimgestellt, ob der einen nicht eine Expektanz auf Heiligengrabe und der andern auf Schildesche ertheilt werden solle, damit auch diese eine Aussicht zu dereinstiger Versorgung hätten

Alle diese Vorschläge sind von Sr. Majestät genehmigt und bewilligt worden.

Da der König den Scherz liebte, so pflegte er oft Gnadenbezeugungen, welche er denen ertheilte, die er seiner vorzüglichen Zuneigung würdigte, scherzhaft einzukleiden.

Als einst der Staatsminister und Oberstallmeister Graf von Schwerin bei ihm speisete, sagte der König zu ihm: „Ich weiß, „daß Er fleißig in die Kirche geht; aber sa„ge Er mir doch, was hält Er von Gott?“ — Der Graf antwortete: „Ew. Majestät, „sonst habe ich immer geglaubt, daß Gott „gnädig sey, aber nun nicht mehr!“ — „Wa„rum nicht?“ — „Er würde mir sonst nicht

 „haben

„haben meine Güter abbrennen lassen.“ — Der König brach kurz ab.

Den andern Tag fragte er den Grafen von Schwerin: „Kann Er Träume ausle„gen?“ — „Nicht sonderlich.“ — „Ich ha„be diese Nacht einen Traum gehabt.“ — „Das wäre!“ — „Ich habe mit Gott gere„det: was bedeutet das?“ — „Jhro Maje„stät, das weiß ich nicht zu erklären, es sei „denn, daß ich es aus dem Inhalt des Ge„sprächs Ew. Majestät mit Gott errathen „könnte.“ — „Nun, ich habe mit Gott ge„sprochen, und er befahl mir: ich solle Schwe„rinen seine abgebrannten Güter wieder auf„bauen lassen, Weil er es mir denn befoh„len hat, so habe ich heute bereits das Geld „dazu assignirt, und Ordre gegeben, daß es „geschehen soll.“ — „Ich danke unterthä„nigst!“ — „Aber, was glaubt er nun von „Gott?“ — „Nun Jhro Majestät, glaube „ich wieder wie sonst, daß Gott sehr gnädig „ist, und daß Ew. Majestät das Werkzeug

seiner

„seiner Gnade gegen mich sind, wofür mein „Dank viel zu schwach ist." —

Der Obrist Quintus, (der sonst Guichard hieß) fühlte einen solchen Eifer für des Königs Interesse, daß er Kriegesdienste nahm. Der König gab ihm ein Freibataillon zu kommandiren. Der Obrist that sich in diesem Posten sehr hervor, und der König legte ihm bei einer gewissen Veranlassung den Namen Quintus Icilius bei. Seit dem Frieden 1763 war er beinahe immer um den König, und schien ihm fast unentbehrlich zu sein. Quintus war ein sehr verdienstvoller Mann; ein aufgeklärter und von Vorurtheilen freier Soldat. Er schrieb verschiedene militairische Werke, unter andern die Geschichte von Cäsars Kriege in Spanien. Dieses schäzbare Werk wurde, nachdem es drei Auflagen erlebt hatte, vom Grafen Loloos, einem geschikten Taktiker, in einer Kritik sehr bitter getadelt,

und Quintus hatte den Verdruß, sich nach dem Genuß eines zehnjährigen Beyfalls gegen Tadel vertheidigen zu müssen. Der König sagte bei dieser Gelegenheit einen Scherz, der ihm weher that, als alles übrige. Quintus bat ihn nämlich einst, nachdem sie von der Tafel aufgestanden waren, um Erlanbniß, ein neues Werk drukken zu lassen. „Ich gebe sie Ihnen von ganzem „Herzen," antwortete der König, „aber ich „rathe Ihnen als ein guter Freund, daß Sie „sich erst um die Genehmigung des Grafen „Loloos bewerben." — Einige Tage darauf fiel bei Tafel das Gespräch auf die Anführer der leichten Truppen. Der König sagte scherzweise: daß sie im lezten Kriege blos von Räubern wären angeführt worden. Er fügte lachend hinzu: Quintus habe nach dem Frieden alle Mühe von der Welt gehabt, sich dieses einträglichen Gewerbes zu enthalten. Wenn Quintus bei ihm sei, nähme er auch beständig seine Börse und Tabatiere in Acht, daß sie ihm nicht wegkäme.

käme. Quintus, den dieser Scherz etwas verdroß, antwortete: „es ist wahr, daß ich „gestohlen und geraubt habe; allein es ge„schah auf Ew. Majestät Befehl, und der „größte Antheil der Beute fiel auf Ew. Ma„jestät.“ — Der König that, als ob er diese Antwort nicht gehört hätte, und lenkte das Gespräch auf andre Gegenstände. Indeß ging Quintus nach Potsdam zurük, und fand sich nicht beim Schlafengehen des Königs ein. Der Monarch bemerkte dies mit Mißvergnügen, und ließ den Obristen nicht zur Mittagstafel einladen, und von selbst erschien Quintus auch nicht. Dies Mißverständniß dauerte 8 bis 10 Tage. Endlich hielt es der König nicht länger aus, wollte aber doch nicht das Ansehen haben, als ob er den ersten Schritt zur Versöhnung thäte. Er schikte einen Feldjäger an den Obristen ab, und ließ ihn fragen: ob er in zehn Tagen noch nicht Zeit gefunden hätte, ihm von dem gelehrten Werke, welches er ihm zum Durchsehen gegeben, Bericht abzustatten?

zustatten? Er solle es ihm jezt wiederbringen.

Quintus, der nichts vom Könige erhalten hatte, sagte: „Se. Majestät irrten; „er habe nichts von Denenselben erhalten.“ Der König ließ den Befehl wiederholen, und der Obrist fand sich nun wieder beim Schlafengehen ein, und sprach von Litteratur und von allerlei andern Gegenständen wie gewöhnlich. Den folgenden Tag wurde er zur Mittagstafel eingeladen, und blieb in Gnaden bis an sein Ende.

Der König hatte den Obristen eben nicht mit Wohlthaten überschüttet; als er aber starb, schenkte er der Wittwe 6000 Rthlr., gab ihr eine jährliche Pension von 400 Rthlr., und kaufte die Bibliothek des Obristen für 12000 Rthlr., ob sie gleich nicht halb so viel werth war.

Als der General Zieten, seines Alters und seiner Schwachheit ungeachtet, sich die

Erlaubniß vom Könige ausbat, dennoch bei der Revüe gegenwärtig zu sein, so schrieb der Monarch folgenden Brief, der dem erhabnen Karakter Friedrichs eben so zu großer Ehre gereicht, als dem, an den er gerichtet ist.

Mein lieber General von Zieten.

Mir wird es zwar allzeit Vergnügen machen, einen in meinen Diensten sich so sehr hervorgethanen General noch in seinem hohen Alter bei der bevorstehenden Revüe an der Spizze des ihm anvertrauten Regiments zu sehen; und ich bin es daher sehr wohl zufrieden, daß Ihr ohne Tiegerdekke und Adlersflügel blos in Eurem Pelz erscheint. Sollte es aber zu kalt sein, so beschwöre ich Euch, Eurer Gesundheit ja zu schonen, und lieber gar nicht mit auf den Revüeplaz zu kommen, damit Ihr Euch nicht durch Euren allzugroßen Diensteifer unnöthiger Weise eine Unpäßlichkeit

päßlichkeit zuziehen, oder Euch Schaden thun möget. — Wenn man so lange als Ihr mit Ruhm gedienet hat, alsdenn kann man in dergleichen Vorrechte eines Veterans bei den Römern bedienen. Dies ist der Rath Eures beständig wohl affektionirten Königs.

Potsdam den 17ten May 1786.

Friedrich.

Einer von des Königs Bedienten, der sehr nahe um ihn war, stahl ihm 10000 Rthl. aus seinem Kabinet. Dies ging leicht an, da der König gar nicht mißtrauisch war, und seine Chatullengelder oft 14 Tage bis drei Wochen in Rollen auf dem Tisch in seinem Kabinette liegen ließ. Den Tag nach der Entdekkung des Diebstahls scherzte er bei Tafel darüber, und sagte: er sei mit lauter Spizbuben umgeben. Indeß ließ er ganz und gar keine Nachsuchung anstellen. Einige Tage darauf nannte ihm einer von seinen

nen åltern Bedienten den Dieb. Der König sagte: es sei nicht wahr, und wenn es auch wahr wåre, můßte er doch nicht davon sprechen. Der Bediente bestand darauf, daß er die Wahrheit sage. Derjenige, der den Diebstahl begangen håtte, habe schon 5000 Rthlr. in Berlin untergebracht, die andern 5000 Rthlr. aber wåren noch in seinem Bette verborgen; dabei erbot er sich, sie sogleich zu holen. „Das laß nur bleiben," antwortete der König. „Ich will das Geld, „das mir der Schurke gestohlen hat, weder „sehen noch anrůhren. Ich verbiete dir, wie„der etwas davon zu erwåhnen."

Nach acht Tagen ritt der König aus, und begegnete dem Domestiken, den man als den Dieb angegeben hatte, in einer Kutsche: „Was Schurke," sagte der König, „låß'st „du dich für das Geld, das du mir gestohlen „hast, spazieren fahren?" — Indeß ließ er ihn seines Weges fahren, aber den folgenden Tag schikte er ihn wieder zu dem Husarenregiment, aus welchem er ihn genom-

men hatte, wo er nun die Früchte seines Diebstahls in Ruhe genießt.

Der König hatte etwas bei einem Künstler bestellt. Da dieser ihn sehr damit aufhielt, ließ er ihn kommen, und fragte: warum er das Bestellte nicht mehr fördere? „Ich habe erstaunlich viel Arbeit für das „neue Haus, das sich Herr Thesen gekauft „hat.“ So hieß der von des Königs Bedienten, der die Ausgabe hatte. Der König erstaunte über den Aufwand dieses Menschen, und ward neugierig, die Sache näher zu sehen. Er ließ Acht geben, wenn der Mensch in seinem neuen Hause sein würde, ging, weil es nicht weit von Sanssouci war, auf dem Wege zur Parade zu Fuß dahin, und erschien dort, als man es am wenigsten erwartete. Er ließ sich allenthalben herum führen, fand alles allerliebst, und lobte den feinen Geschmak des Herrn vom Hause. Als er in ein Schlafzimmer kam, fand er es so

elegant, daß er sehr lebhaft fragte: wer in diesem prächtigen Gemach schliefe? Höchst verlegen antwortete ihm der Kammerhusar mit leiser Stimme: Ich, Ew. Majestät. — Der König fragte den Entrepreneur des Baues, dem er an der Thür begegnete: wie viel auf das Haus verwendet sei? 60,000 Rthl. antwortete dieser. Nun fragte er den Bedienten: woher er das Geld genommen habe? — Aus Ew. Majestät Chatulle, erwiederte er; aber ich will es ersezzen! — Hier riß dem Könige die Geduld aus, er gab ihm einige Hiebe mit seinem spanischen Rohr, und sagte indem er fortging: „Ich würde es „dir verziehen haben, Schurke, wenn das „Jonkillenzimmer nicht wäre, worin du dich „unterstanden hast zu schlafen." — Der Mensch schäzte sich schon für verlohren; aber den folgenden Morgen ließ ihn der König kommen, befahl ihm die Chatnlle in seiner Gegenwart zu öfnen. Da nur noch 7 bis 800 Friedrichsd'or darin waren, sagte er: „Da Schurke, nimm das Uebrige auch, und

„komm mir nicht mehr vor Augen!“ — So ward die Sache geendigt.

Einen von den Bedienten des Königs, der sich dem Trunk sehr ergeben hatte, stellte er stets damit auf die Probe, daß er ihn ganz grade auf einer Diele in dem Zimmer gehen ließ: dies konnte er aber fast nie. Der König ließ ihn dann immer aus einer andern Thür des Gemachs heraus, damit er nicht von den übrigen Bedienten ausgelacht würde, weil er ein alter Mann war, und befahl ihm auszuschlafen. Der gütige Monarch kleidete sich hierauf allein aus.

Der Obristlieutenant von D***, Ingenieur in französischen Diensten, kam nach Potsdam, und brachte verschiedene Plane von Festungen mit. Als ihn der König in seine Dienste nahm, glaubte er sich sehr beliebt zu machen, wenn er ihm die besagten

Plane überreichte. „Ich danke Euch für Euer „Geschenk,“ sagte der König, „aber Ihr sollt „nie mit einem Fuß in meine Festungen „kommen, weil Ihr einen so schlechten Ge„brauch von Euren Talenten macht. Richtet „meine Minirer und Sappirer ab, dazu will „ich Euch brauchen.“ Nach einiger Zeit ward er Obrist; er ist aber nie zu etwas anderm gebraucht worden. Der König bediente sich zwar solcher Leute; nie aber vertraute er ihnen etwas an.

Der Herr T*** desertirte aus französischen Diensten, kam nach Potsdam, und ward dem Könige unter dem Namen eines Grafen von D** vorgestellt. Der König bemerkte einiges Talent bei ihm, nahm ihn in seine Dienste, und gab ihm ein ansehnliches Gehalt. Der sogenannte Graf ward Obristlieutenant, und hatte darauf die Unverschämtheit, seine vorgebliche Frau dem Königl. Hause, und besonders der Kronprinzessin,

vorzustellen, von der sie sehr oft zur Tafel gezogen, und mit sehr vieler Huld behandelt wurde. Die vermeinte Gräfin starb, und nach einiger Zeit kam die wirkliche Frau des Grafen an, und durch diese erfuhr man, daß die erstere ein Pariser sogenanntes Freudenmädchen gewesen war, die der Herr Graf dort zu sich genommen hatte. Die Feinde des Grafen ergriffen diese Gelegenheit, ihm bei dem Könige zu schaden. Der große Monarch aber begnügte sich damit, dem Grafen zu schreiben:

„Herr Obristlieutenant Graf D** oder Herr T***. Als ich Euch in meine Dienste nahm, war es mir völlig gleichgültig, ob Ihr eine Frau oder eine Maitresse bei Euch führtet. Ich lasse Euch also mit meiner gewöhnlichen Nachsicht die Unverschämtheit die Ihr hattet, sie der Königl. Familie vorzustellen, hingehen. Sie ist todt, und so ist die Sache abgethan. Ich wollte Euch aber wohl rathen, ein wenig an Euch zu halten, ehe Ihr die vorstellt, die

jezt aufs neue den Schauplaz betritt. Dient mir treu! In Euren und meinen Jahren muß man sich wenig um das andere Geschlecht bekümmern u. s. w.

Friedrich.

Wie wenig der König seine Gewalt nuzte, zeigt unter andern folgender Umstand: Der Monarch wollte gern das Rathhaus zu Potsdam durch das nebenstehende Bäkkerhaus vergrößern; aber der Eigenthümer weigerte sich, es herzugeben. Der König ließ ihm sagen, er wolle ihm nicht allein das Haus bezahlen, sondern ihm noch überdem in einer andern Gegend der Stadt ein neues unentgeltlich bauen lassen; allein der Besizzer war schlechterdings nicht dazu zu bewegeu, und — die Vergrößerung des Rathhauses unterblieb. — Das einzige, womit der König den Bäkker bestrafte, war, daß dessen Haus ungebaut stehen blieb, da er sämtliche Häuser am alten Markt neu und schön umbauen ließ.

Ein gewisses Fräulein von Hohendorff, eine sehr muntre und lebhafte Schönheit, bat bei einem Relais den König um eine Stelle in einem Kloster. Der Monarch, dem die Freimüthigkeit und Munterkeit des Fräuleins gefiel, antwortete: „Mein Kind, sie schikt sich zu keiner Nonne, sondern sie muß einen Mann nehmen.“ Das Fräulein versezte: „ich bin ein armes Mädchen; „Niemand frägt nach mir, weil ich keinen „Brautschaz mitbringen kann.“ — „O was „das betrift,“ antwortete der Monarch, „da„für werde ich sorgen;“ indem fragte er zugleich den bei dem Wagen haltenden Landrath: ob er schon verheirathet wäre? Auf die Antwort: Ja, wiederholte der König der Fräulein das Versprechen, und diese trat sehr vergnügt und gerührt von dem Wagen des Königs zurük.

Kurze Zeit darauf erhielt dieses Fräulein mittelst eines sehr gnädigen Schreibens tausend Rthlr., mit der Versicherung, daß, wenn sie einen Bräutigam haben würde,

noch

noch ein reichlicheres Geschenk folgen sollte.

Als der Feldprobst Kletschke darum anhielt, die Feldprediger selbst einsezzen zu dürfen, und mit vielen Gründen bewies, daß dies besser und schiklicher sei, als wenn die Chefs der Regimenter es thäten, schrieb der König unter die Bittschrift nur folgende Worte: **Sein Reich ist nicht von dieser Welt.**

Jemand von der Familie v. *** schrieb an den König, er sei von der unglüklichen Familie v. ***, und bitte Se. Majestät, ihn zu versorgen. Der König antwortete: „er „wisse nicht, daß diese Familie unglüklich „sei; alle Personen daraus wären ja recht „glüklich: denn sie wären dumm und reich.“

Ein junger Baron, der sein Vermögen in Paris so ziemlich verbracht und nichts wei-

ter als die Kaffehäuser, Spieltische und Kulissen hatte kennen lernen, bewarb sich nach seiner Zurükkunft bei dem Könige um einen Posten. Er erhielt zu seiner Antwort ein königliches Kouvert und darin — eine *Carreau-Ponte*-Karte.

Als der König um die Nikolaikirche zu Potsdam bedeckte Gänge mit Schwiebbogen aufführen ließ, und dadurch die untern Fenster verbauet wurden, so verlohr die Kirche etwas Licht. Die Kirchenvorsteher nahmen daher Gelegenheit, den König zu bitten, diesen Bau zu unterlassen. Sie bekamen aber unter ihre Bittschrift folgenden Bescheid: Seelig sind, die da nicht sehen und doch glauben.

Die Prinzessin Elisabeth von Preussen ließ sich einst reichen Stoff zu einem Kleide von Lion kommen. Weil nun aber derglei-

chen

chen ausländische Waaren gänzlich verboten sind, so hatte der Accisebeamte die Unverschämtheit, den Stoff zu konfisciren. Die Prinzessin ließ ihm, über dies Verfahren aufgebracht, sagen: sie sei erbötig, die Strafgefälle für das Kleid zu bezahlen, er solle es ihr nur selbst bringen. Er gehorchte. — Sie nahm ihm das Kleid ab, bezahlte ihn mit einem Paar Ohrfeigen, und jagte ihn aus ihrem Zimmer. Dieser Mann, der seine Ehre für gekränkt hielt, ließ eine Klage über diesen Vorfall aufsezzen, die er dem Könige einreichte. Der König dekretirte folgendermaßen:

„Die Accisegefälle verliere ich. Die Prin„zessin behält das Kleid, und die Ohrfeige „der, welcher sie erhalten hat. Was die „Schande anbetrift, so spreche ich den Klä„ger davon los. Denn die Berührung einer „schönen Hand kann nie das Gesicht eines „Accisebedienten entehren."

Friedrich.

Die Regisseurs hatten einen Soldaten, der Kontrebande gemacht hatte, zu 2000 Rthl. Strafe verurtheilt. Der König schrieb auf den Rand des Urtheils, das ihm zur Bestätigung eingereicht ward:

„Bevor ich gegenwärtiges Urtheil bestäti„ge, bin ich doch neugierig, die Mittel zu „wissen, deren man sich bedienen wird, ei„nen Soldaten 2000 Rthlr. bezahlen zu „lassen."

Friedrich.

Ein Officier erhielt seinen Abschied mit einer sehr guten Versorgung, weil er sich ferner zu dienen für unfähig und als Invalide angegeben hatte. Der König reiste einst durch die Stadt, worin er sein Amt bekleidete. Er fragte ihn: „Wie gehts zu, daß „Er nicht mehr dient? Er ist ja noch frisch „und gesund!" — „Ew. Majestät! ich habe „einen Bok gemacht, deshalb nahm ich mei„nen Abschied." — „So ist er ja aus einer „abscheulichen Familie! Sein Vater machte „einen Esel, und er einen Bok!"

Ein

Ein angesehener Geistlicher bat den König um ein Stük Land, um Kolonisten unter seiner Aufsicht darauf anzusezzen. Der Monarch schrieb folgendes unter seine Bittschrift:

Paulus machte Christen,
Aber keine Kolonisten.

Ein Prediger überschikte dem Könige eine Abhandlung über die Sünde wider den heiligen Geist von seiner eigenen Arbeit. Der Verfasser erhielt hierauf von dem Könige folgende Antwort:

Seine Sünde wider den heiligen Geist habe ich richtig erhalten, und ich bitte Gott, daß er seinen Verstand in seine gnädige Obhut nehmen möge.

Friedrich.

Ein gewisser Herr Sprengel, der bei der Oekonomie des Potsdamschen großen Waisenhauses angestellt ist, bat den König, ihn entweder zum Geheimenrath, oder zum Kriegsrath zu ernennen. Mit jener heitern Laune

die dem Könige eigen war, und die ihn dem muntern Heinrich IV. ähnlich machte, antwortete er:

Zum Geheimenrath kann ich Euch nicht machen, weil in meinem Waisenhause nichts Geheimes ist; zum Kriegsrath auch nicht, weil mein Waisenhaus keinen Krieg führt. Aber um Euch doch meine Gnade zu bezeugen, will ich wohl eine neue Charge creiren, und Euch zum Waisenrath ernennen.

Friedrich.

Ein Pferdearzt in der Churmark hatte sich sehr viele Mühe gegeben, das Vieh von der Seuche zu retten. Zur Belohnung bat er sich den Hofrathstitel aus. Das Generaldirektorium meldete dies Gesuch dem Könige, und fragte ihn: ob er diese Bitte gewähren wolle? — Die Vorstellung kam zurück, und der König hatte das Wort Hofrath

rath ausgestrichen, und dafür auf den Rand Vieh-Rath geschrieben.

Eben so ging es auch den Magazinverwalter Zorn, der sich den Titel Kommissionsrath ausbat, und folgende Resolution bekam:

Seine Königliche Majestät von Preußen Unser allergnädigster Herr rc. finden auf die Anlage des Magazinverwalters Zorn bei dem Tobaks-Exportations-Magazin in Halle, den Charakter als Tobaks-Rath seinen Geschäften angemessener, und wollen daher demselben solchen eher, als den erbetenen Kommissions-Raths-Titel, gegen die Gebühren wohl beilegen. Potsdam, den 26. November 1784.

Friedrich.

Zwei Präsidentinnen in Cleve, wovon der einen Mann bei der Regierung, der andern aber bei der Kammer angestellt war,

stan-

standen in beständigem Rangstreit, und die Regierungspräsidentin behauptete, ihr käme der Vorzug zu. Die andre dadurch beleidigt, schrieb an den König, und bat: daß Se. Majestät doch entscheiden möchten, wer von ihnen beiden voran gehen müsse?

Der König schrieb zurück:

Die größte Närrin geht voran.

In gleicher Angelegenheit baten einige Sekretärs bei einer Regierung den König, daß er doch gnädigst entscheiden möchte, in was für einem Range sie mit den Soldaten stånden, weil sie in Gesellschaften so viele Streitigkeiten mit den Subalternofficieren deshalb håten.

Der König antworte:

Mit einem Freikorporal; und ist dieser mit zu Felde gewesen, so hat dieser den Vorrang vor euch.

Friedrich.

Alle

Alle Nahmen, die sich mit ius endigten, waren dem Könige zuwider. Einst wurde ihm die Bestallung des Referendarius Haccius zum Krieges- und Domainenrath bei der Mindenschen Kammer zur Vollziehung vorgelegt, und er schrieb darunter:

jedoch mit dem Beding, daß er Hase heisse, und den *cius* weglasse.

Friedrich.

Zu der Zeit, als man entdekte, daß der bekannte Ritter d'Eon ein Frauenzimmer sei, sagte er zu dem damaligen französischen Gesandten im Scherz:

So ist es mit Euch Herren Franzosen! Wenn man glaubt, man hat mit einem Manne zu thun, so findet sichs am Ende, daß es ein Weib ist.

Im siebenjährigen Kriege hatte den König das Fieber stark angegriffen, so, daß er sehr hager und blaß aussah, als er in Leip-

zig sein Winterquartier bezog. Die Frau des Hauses, der der König oft Merkmale seiner Gnade gegeben hatte, beklagte ihn, und sagte: „Mein Gott, wie sehen Ew. Ma„jestät so krank aus!“— Das ist kein Wunder, antwortete der König, denn wer zwei Weiber, und die Franzosen obendrein am Halse hat, wie kann der gesund aussehen!

Als der König 1758 den 25sten August zu der Schlacht bei Zorndorf bei Güstebiese über die Oder gegangen war, brachten die Husaren zehn bis zwölf Kosakken, die sie gefangen genommen hatten, zu dem König. Diese Leute sowohl als ihre Tracht war Allen etwas ungewöhnliches. Der König betrachtete sie aufmerksam, und sagte nachher zu dem Major von Wedell, dessen Grenadierbataillon die Avantgarde hatte: Sehe Er einmal, mit solchem infamen Krop muß ich mich schlagen.

Dem Könige fiel einst auf seinen Reisen, bei Wechselung der Pferde, ein junger Postofficiant auf, dessen Kleidung sehr buntschekkig und windig aussah. Er rief ihn zu sich und fragte: wer seinen Rok gemacht hätte? Der junge Mann nannte den Schneider. Der König entließ ihn mit den Worten: „Geh er hin, und grüß' er seinen Papa und seine Mama!" Der Postofficiant aber fühlte glüklicherweise diese beissende Antwort nicht, die ihn zum Knaben herunter sezte, und ging frölich davon.

Es fehlte einst in der Domkirche zu Berlin an Gesangbüchern für den Hofstaat, und auch an Holz die königliche Loge zu heizzen. Der damalige Küster, ein alter dreister Mann, schrieb folgender Gestalt an den König:

Allergroßmächtigster König!

„Ew. Königl. Majestät thu berichten: 1) daß es an Gesangbüchern für die königl. Familie fehlt. Ew. Königl. Majestät thu berichten 2) daß es an Holz fehlt, um die kö-

nigl. Loge ordentlich heizen zu können. Ew. Königl. Majestät thu berichten 3) daß das Geländer am Wasser hinter der Kirche schadhaft ist."

Schmidt, Küster an der Domkirche.

Der König, der über dies sonderbare Schreiben wohl herzlich gelacht haben mag, schrieb mit eigner Hand folgende Antwort darunter:

„Ew. Wohlwürd. dem Küster Schmidt thu berichten, 1) daß, wer singen will, sich selbst ein Gesangbuch besorge. Ew. Wohlwürd. dem Küster Schmidt thu berichten 2) daß wer sich will einheizen lassen, sein Holz sich selbst besorge. Ew. Wohlwürd. dem Küster Schmidt thu berichten 3) daß das Geländer am Wasser seine Sache nicht ist. Dem Küster Schmidt thu endlich noch 4tens berichten, daß ich mich weiter in keine Korrespondenz mit ihm einlasse."

Friedrich.

Merk-

Merkwürdige
Kabinetsordern.

Merkwürdige
Kabinetsordern *).

Wie sehr es diesem weisen König um Wahrheit und Aufklärung zu thun gewesen sei, zeigt die Mühe, die er sich gab, große Männer in seinen Staaten zu haben und zu erhalten. Gleich den sechsten Tag nach seinem Regierungsantritt schrieb er folgendes an den sel. Probst Reinbek:

König

*) Man hat diese Kabinetsordern nach der Zeitfolge geordnet. Im zweiten Theil werden noch mehrere eben so interessante folgen, die man jetzt deshalb hat weglassen müssen, damit beide Theile gleich stark werden konnten.
Wenn die eingesandten Beyträge so viel ausmachen, um noch einen dritten Theil davon zu liefern, so werden wahrscheinlich die Leser und alle Verehrer des großen Monarchen darüber nicht unzufrieden sein. Des Königs Kabinetsordern sind übrigens, wie bekannt, immer mit seinen eignen Worten abgefaßt worden, und man kann sie also, wenn sie auch nicht alle von seiner Hand geschrieben wurden, ganz als seine eigne Arbeit ansehen.

König Friedrich des Zweiten Befehl an Reinbek.

Würdiger, besonders lieber Getreuer.

Ihr habt nochmals an den Regierungsrath Wolf zu schreiben, ob Er sich nunmehro nicht entschliessen könne, in meine Dienste zu gehen, und würde ich ihm alle raisonnable Conditiones akkordiren. Ich bin

Euer affektionirter König.

Eigenhändig hatte der König hinzugeschrieben:

Ich bitte ihn, sich um den Wolf Mühe zu geben. Ein Mensch, der die Wahrheit sucht und sie liebt, muß in aller menschlichen Gesellschaft werth gehalten werden, und glaube ich, daß er eine Conquete im Lande der Wahrheit gemacht hat, wenn er den Wolf hieher persuadirt.

Friedrich.

Kabinetsordre an den Probst Reinbek.

Würdiger, lieber Getreuer! Da der Generalmajor von Jeetz in des zu Anklam verstorbenen Præpositi Platz den Feldprediger seines unterhabenden Regiments, Namens Schaukirch, in Vorschlag bringet; so sollet ihr mir melden, ob dieser Mensch gut ist, und die zu diesem Amt erforderliche Fähigkeit besizzet, indem ich nicht gewillet bin, aus schlechten Leuten Pröbste zu machen. Ich bin

Ew. wohl affectionirter König

Friedrich.

Magdeburg den 22. Sept. 1740.

Se. Königliche Majestät in Preußen rc. Unser allergnädigster Herr, haben zeithero zum öftern wahrgenommen, wie daß sehr viele Unterthanen die bittersten Klagen über die unendlichen Pressuren der Beamten geführet, als durch welche leztern sie nicht nur sehr herunter gekommen, und zum gänzlichen Ruin gebracht, sondern auch wohl gar in solche Umstände gesezzet worden, daß sie

das Ihrige mit den Rükken ansehen, und das Land verlaufen müssen, wobei diese Leute um so unglüklicher gewesen, da sie ohnerachtet solche gehöriger Orten geklaget, dennoch weder Gehör noch Hülfe gefunden, nachdem die mehresten der Krieges- und Domainen-Kammern das Prinzipium führen, daß man in solchen Fällen dem Beamten nicht absehen, sondern etwas konniviren müsse, damit der Beamte nicht etwa das Amt aufkündigen und alsdann die Kammer in die Verlegenheit sezzen möchte, einen neuen Pächter sogleich zu finden, anderer Ursachen, die Se. Königliche Majestät hier noch mit Stillschweigen übergehen wollen, nicht zu gedenken.

Wie aber höchstgedachte Se. Königliche Majestät dergleichen Unwesen nachzusehen keinesweges gemeinet sind, und zwar den Beamten in Erhebung der Gefälle, welche ihnen verpachtet worden, nicht hinderlich fallen, hergegen aber durchaus nicht leiden wollen, daß selbige durch allerhand Chikanen und un-

ter allerhand pflicht- und gewissenlosen Prätexten die Unterthanen aussaugen, deren Armuth an sich ziehen, und durch unendliche Bedrükkungen an den Bettelstab bringen und verjagen sollen; als erinnern Höchstdieselben Dero Generaldirektorium hiedurch zuförderst so gnädig als alles Ernstes, hinführo in diesem Stük mehrere Consideration auf die Conservation der Unterthanen zu nehmen, und wenn diese über ihre Amtleute Beschwerde führen, die Sachen nicht so obenhin anzusehen, noch denen Beamten in dergleichen landesverderblichen Proceduren zu conniviren, sondern vielmehr die Krieges- und Domainenkammern nachdrüklich dahin zu instruiren, daß solche die Bauern und Unterthanen in billigen Dingen niemahlen ohne Hülfe lassen, und allen Egard vor den Beamten, das Amt sei auch so groß und important es wolle, in dergleichen Fällen auf die Seite sezzen sollen.

Se. Königliche Majestät müssen Beamte haben, Sie werden dieselben auch alle-

mahl darin souteniren, damit solche dasjenige bekommen, so ihnen nach den Kontrakten gebühret; Sie werden aber nicht zugeben, daß solche mit den Unterthanen auf eine tyrannische Weise verfahren, und mit deren Personen und Vermögen so umspringen, als ob dieselbe ganz Leibeigene von den Beamten wären, daher Höchstdieselbe denn dem Generaldirektorio nochmals aufgeben, denen Krieges- und Domainenkammern deshalb alle gebührende Weisung zu thun, durch diese aber sämmtliche Beamte erinnern zu lassen mit denen Unterthanen christlich umzugehen, und selbige nicht auf eine ungebührliche Weise mitzunehmen, widrigenfalls selbige gewärtigen können, daß wenn Se. Königliche Majestät auf Dero Reisen einen Beamten von einem gottlosen Haushalten mit den Unterthanen überführet finden sollten, Sie ein rigoureuses Exempel an solchem statuiren lassen werden, es habe derselbe ein so großes oder kleines Amt verpachtet wie er wolle, allermassen Sie davor halten, daß, wenn ein Beam-

ter einen Unterthanen oder Bauer aus dem Lande jaget, es so kriminel sei, als ob derselbe einen Soldaten aus Reihe und Gliedern verjagen wollte. Wann auch, unter vielen einen zu nennen, über den Beamten zu Altenlandsberg bereits öfters viele Klagen eingelaufen, daß derselbe denen Amtsunterthanen sehr schwer fällt, und solche durch allerhand unerlaubte Mittel und Wege sehr mitnimmt; So wollen Se. Königliche Majestät, daß Dero Generaldirektorium dessen Haushalten mit denen Unterthanen à la rigeur untersuchen, und wenn derselbe so coupable gefunden woreen als verlauten wollen, solchen selbst nach Berlin kommen und nachdrüklichst bestrafen lassen, zugleich aber der Departementsrath aus der Kammer, welcher darunter konniviret, und die Konservation der Unterthanen hinten an gesezzet, davor scharf angesehen werden solle.

Wornach mehrgedachtes Generaldirektorium sich allerunterthänigst und eigentlich zu

achten

achten hat. Potsdam den 7ten August 1742.

Friedrich.

An das Generaldirektorium.

Durchlauchtigster Fürst,
Freundlich lieber Vetter.

Ich will, daß bei allen Regimentern allen denjenigen Enrollirten in ihren Kantons, welche wegen Alters oder allzukleinen Statur, in denen Kompagnien, worunter sie gehören, nicht eingestellet oder wirklich gebraucht werden, der Abschied, ohne daß dafür das allergeringste, es sei an Gelde oder sonsten was gefordert, noch genommen werde, ohnweigerlich gegeben werden soll, damit solche Leute ungehindert heirathen können, und sich häuslich niederlassen, auch dadurch sowohl meine Länder desto mehr peupliret, als auch die Güter und Höfe, wo es an Wirthen fehlet, gehörig besezzet werden mögen. Jedoch sollen alle Regimenter sich auf solchen Fuß sezzen, daß, wenn sie in Campagne gehen müs-

müssen, jede Kompagnie 122 Mann stellen könne, als so stark sie alsdann überhaupt sein soll. Ew. Liebden werden demnach diese meine feste und ernstliche Willensmeinung sämtlichen Staabsofficiers und Kapitains Dero Regiments unverzüglich bekannt machen, auch beständig aufs allernachdrüklichste darauf halten, daß dieser Ordre von allen aufs genaueste nachgelebet werde, maaßen ich, wenn wider mein besseres Verhoffen, jemand in ein oder andre Art hiergegen handeln sollte, solches aufs schärfeste ressentiren würde. Ich bin

Ew. Liebden

Charlottenburg
den 2. August 1742.

freundwilliger Vetter
Friedrich.

An des Generalfeldmarschall Fürst von Anhalt-Dessau, Liebden.

Der Geheime Finanzrath Tarrach erhielt nachstehende Kabinetsordre:

Rath;

Rath; besonders lieber Getreuer! Ich habe Euch auf Euern Bericht vom 4ten dieses, wegen des Etablissements einer holländischen Papiermühle durch den Eisenhard zu erkennen geben wollen, daß wenn ich dazu 30,000 Rthlr. gebe, es genug ist. Bedenket doch selbst, was das für eine Summe Geldes ist, wenn die jemand kriegt, und das Etablissement dafür zu Stande bringt. Aber statt dessen die Bürger solche Sachen machen, und dazu ihre Gelder anlegen sollten, wollen sie Güter kaufen, und Ich muß die Manufakturen machen. Das sollten dagegen die Bürger thun, denn Güter schikken sich nicht für sie. Ich bin übrigens Euer gnädiger König. Potsdam den 6. Julii 1780.

Friedrich.

Auf die nochmalige Vorstellung der berlinschen Kaufmannschaft, daß sie nicht mit ihrer Handlung bestehen könnte, wenn die Einschränkung des Handels mit dem Kaffee Statt

fände

fände, und das darüber ergangene Edikt gültig bleiben sollte, ertheilte der König folgenden Bescheid:

„Aus der anderweitigen Vorstellung der hiesigen Materialhandlung von gestern, wegen der vorstehenden Abänderung des Kaffeehandels ergiebt sich, daß dieselbe die landesväterliche Absicht Sr. K. M. v. Pr. unsers allergnädigsten Herrn hierunter in ihrem ganzen Umfang nicht kennet, und dahero wollen Höchstdieselben ihr solche hiermit näher bekannt machen.

Zu dem Ende muß gedachte Materialhandlung wissen, daß eines Theils blos für Kaffee jährlich eine Summe von 200,000 Rthlr. aus dem Lande geht, und dagegen die Bierbrauereyen, welche blos eigene Landesprodukte konsumiren, zum größten und unwiderbringlichen Verlust des Adels, Bürgers und des Landmanns abscheulich herunter und ihrem Ruin nahe gekommen sind, andern Theils aber auch überdem mit diesen ausländischen so viel Geld aus dem Lande ziehen-

Bayerische Staatsbibliothek München

den Produkten eine erstaunliche Kontrebande, und zwar so viel getrieben worden, daß sie mit geladenem Gewehr sich auf unsern Gränzen eingefunden, und zu deren Begünstigung Feuer auf die Acciseofficianten, Aufseher ꝛc. gegeben haben. Beide aus einem uneingeschränkten Kaffeehandel entstandene und täglich überhand nehmende Uebel, sind also die einzigen Ursachen, welche Höchstgedachte S. K. M. zu denen obengedachten Abänderungen veranlaßt haben, und Höchstdieselben werden auch davon um so weniger abgehen, als der Materialhandlung, anstatt sich mit dergleichen schelmischem Handel weiter abzugeben, noch viele andre Waaren als Hammel, Kälber und ander Schlachtvieh, so wie außer den Gewürzen auch Butter und Eier übrig bleiben, welche sie aus den übrigen königlichen Provinzen anhero schaffen, und dadurch diesen Abgang von Kaffee in ihrem Handel auf eine dem Vaterlande weit vortheilhaftere Art ersezzen kann. Berlin, den 14ten Jan. 1781. Friedrich.

Bei

Bayerische Staatsbibliothek München

Bei der Einführung des neuen Gesangbuches kamen vier Gemeinen beim Könige ein, daß es ihnen erlaubt sein möchte, ihr einmal gewohntes Porstensches Gesangbuch beizubehalten, worauf folgender Bescheid erfolgte:

„Se. Majestät unser allergnädigster Herr kennen den großen Werth einer vernünftigen Toleranz in Religionsgebräuchen zu genau, um auf die von den hiesigen vier Gemeinden unter dem 14ten eingegebenen Neuerungen Rücksicht zu nehmen, noch weniger dagegen zu verordnen.

Höchstdieselben haben es sich vielmehr aus völliger Ueberzeugung, daß es die Pflicht eines jeden guten Landesherrn und Vaters ist, zum unveränderlichen Gesetz gemacht, jedem Dero Unterthanen völlige Freiheit zu lassen, zu glauben und seinen Gottesdienst zu verrichten wie er will, nur daß seine Lehrsätze und Religionsübungen weder der Ruhe des Staates noch den guten Sitten nachtheilig sein müssen. Höchstdieselben wollen daher

auch, daß in den Kirchen kein Zwang in Ansehung des Katechismi noch Gesangbuches herrschen, sondern jeder Glaube hierunter ganz freie Hände haben und behalten soll.

Vermuthlich ist der neue Katechismus, so wie das neue Gesangbuch, verständlicher, vernünftiger und dem wahren Gottesdienste angemeßner, weil so viel andre Gemeinen, bei welchen so in allgemeinem Ruf stehende Männer sich befinden, ihm den Vorzug eingeräumet haben.

Gedachte vier Gemeinen haben daher sich gänzlich zu beruhigen, da, wie bereits gedacht, ihnen sowohl als jedem ihrer Mitunterthanen ganz frei steht zu glauben und zu singen was er will. Berlin den 18. Jan. 1781.

Friedrich.

(Eigenhändig:)

Ein jeder kann bei mir glauben was er will, wenn er nur ehrlich ist. Was die Gesangbücher angehet, so stehet einem jeden frei zu singen: Nun ruhen alle

Wälder, oder dergleichen dummes und thörigtes Zeug mehr. Aber die Priester müssen die Toleranz nicht vergessen, denn ihnen wird keine Verfolgung gestattet werden.

Friedrich.

An die 4 Gemeinen.

Seine Königl. Majestät von Preußen, unser allergnädigster Herr haben vernommen, daß dorten ein Kerl mit wilden Thieren gestern einpassirt ist, um solche für Geld sehen zu lassen. Da nun dies Dero Intention ganz und gar entgegen ist, und dergleichen Leute gar nicht weiter hereingelassen, sondern an den Thoren gleich abgewiesen und bedeutet werden sollen weiter zu gehen; denn das Volk ziehet nur ein Haufen Geld aus dem Lande, das soll aber nicht sein, und in dieser Absicht auch dieser Kerl ohne Anstand wieder fortgeschikket werden: So haben Höchstdieselben das nöthige an den Generallieutenant v. Ramin bereits ergehen lassen, und lassen

solches auch Dero Generaldirektorium hie-
durch bekannt machen, um sich darnach zu
achten, und um auch seines Orts das hier-
unter erforderliche zu veranlassen und zu be-
sorgen. Potsdam, den 25. Februar 1781.

Friedrich.

An das Generaldirektorium.

Einige Bürger in Berlin waren über den Bau mißvergnügt, den der König mit ihren Häusern vornahm, und wagten es sogar, sich darüber beim König zu beschweren. Hierüber ward der Monarch sehr unzufrieden, und äusserte: daß er gar keine Bürgerhäuser mehr bauen lassen wollte, weil sich die Besitzer dieser Gnade unwerth machten; daher beschloß eine Anzahl gutgesinnter Bürger, den König zu bitten, daß er diesen für sie so nachtheiligen Entschluß gnädigst ändern möchte, damit nicht der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden müßte. Sie erhielten folgende Kabinetsordre zur Antwort:

Die

Die Berlinische Bürgerschaft ist mit Seiner Königl. Maj. von Preußen ꝛc. unsers allergnädigsten Herrn, ihr, durch den Bau ihrer alten Häuser, erwiesenen Wohlthaten, niemals recht zufrieden gewesen, und die leztere Vorstellung und Beschwerden über die Dächer der am Gensd'armesmarkt erbauten neuen Häuser, ist ein neuer Beweis, wie wenig viele den Werth Dero Königl. Milde hierbei anerkennen. Indessen werden Höchstdieselben niemals die Schuldigen mit den Unschuldigen vermengen, und wollen solches denen 45 unterschriebenen Kaufleuten und andern Bürgern auf ihre Vorstellung vom 12ten, zu ihrer Beruhigung, hiermit nicht verhalten. Potsdam den 15. Oktob. 1782.

Friedrich.

An die Kaufleute Bärsch,
Teller und Konsorten
in Berlin.

Der Hofmarschall Graf v. d. S*** brachte bei dem Könige das Gesuch an: daß

Se. Majestät dessen Sohn im Militärstande zu befördern geruhen möchten. Der König ließ an obgedachten Grafen folgende Kabinetsresolution ergehen:

Wohlgebohrner lieber Getreuer!
Ich habe aus Eurem Schreiben vom 22. Mai d. J. Euer Gesuch wegen Eures Sohns gesehen. Ich muß Euch aber sagen, daß ich schon längst den Befehl gegeben habe, keinen Grafen in meiner Armee anzunehmen; denn wenn sie ein oder zwei Jahr gedient haben, gehen sie nach Hause. — — Will Euer Sohn dienen, so gehört die Grafschaft nicht dazu, und Er wird nie weiter avanciren, wenn er sein Metier nicht ordentlich lernt. Ich bin Euer wohl affektionirter König.

Friedrich.

(Von des Königs eigner Hand war nachfolgendes darunter geschrieben:)

„Junge Grafen, die nichts lernen, sind Ignoranten in allen Ländern. In England ist der Sohn des Königs nur Midschipman auf einem Schiffe, um die Manövres dieses Dienstes zu lernen. Im Fall nun aus einem Grafen was werden, und er der Welt und seinem Vaterlande etwas nütze werden soll; so muß er sich auf Titel und Geburt nichts einbilden; denn dieses sind nur Narrenspossen; sondern es kommt nur allezeit auf sein Mérite personel an.

Friedrich.

Der König hatte befohlen, daß die englischen Spinn- und Krazmaschinen bei hiesigen Fabriken eingeführt werden sollten, damit die Waaren wohlfeiler würden. Als der Königl. Minister Freiherr von Heiniz dem Könige anzeigte, daß etliche der reichsten Wollfabrikanken anfangen würden, diese Wollspinnma-

schinen zu gebrauchen: so schrieb er eigenhändig darunter:

„Dies aber versteht sich nur von feinen Tüchern und Manschester sonst würde durch Abbringung der Spinnerei die Armuth leiden.

Friedrich.

Nicht lange nachher schrieb der König:

„Sodann ist auch gar nicht meine Intention, daß diese Spinnmaschine allgemein werde, und bei allen Kattun- und Ziz- auch andern solchen Fabriken eingeführt werden soll. Es würde ja sonst eine sehr große Menge Menschen, die bisher von dem Spinnen sich ernährt haben, ausser Brod gesezt werden; das kann unmöglich angehen, sondern ich meine lediglich nur unsre beiden Manschesterfabriken, um denen mehr aufzuhelfen."

Auf die Anzeige des Staatsministers von Werder, daß durch den Gebrauch der englischen Spinn- und Krazmaschienen die Manschesterfabrik in den Stand gesezt worden, mit den Engländern wo nicht geringere doch gleiche Preise zu halten, schrieb der König eigenhändig unter diesen Bericht:

„Das ist mir lieb. Denn bei Manu„fakturen kommt alles auf wohlfei„lere oder gleiche Preise an.“

Friedrich.

An das Oberkonsistorium zu Breslau.

Da Seine Königl. Majestät von Preussen ꝛc. unser allergnädigster Herr es nicht haben wollen, daß die gemeinen Leute, wenn sie Bittschriften zu überreichen haben, oder auch bei anderer Gelegenheit, vor Höchstdenselben auf die Erde niederfallen; (denn das können sie wohl vor Gott thun, und wenn sie was abzugeben haben, so können sie das thun,

thun, ohne dabei niederzufallen) so befehlen Höchstdieselben Dero Breslauischem Oberkonsistorium hierdurch in Gnaden, die Verfügung sofort zu treffen, daß dieses in allen evangelischen Kirchen hier in Oberschlesien von allen Kanzeln abgelesen werde, wie solches auch dem Weihbischof von Rothkirch in Ansehung der katholischen Kirchen ebenfalls geschrieben worden, auf daß die Leute das wissen, und das Niederfallen auf die Erde vor Ihnen künftig unterlassen. Das Oberkonsistorium hat also das hierunter erforderliche gehörig zu veranlassen und zu besorgen. Bettlern, den 30. August 1783.

Friedrich.

Rath, Liebe Getreue! Es haben zwei Tischler aus Berlin, Namens Voigt und Dikowitz, bei mir sich beschweret, daß der dortige Magistrat sie, wegen erbauter Buden, in eine Geldstrafe kondemniret hat, um deren

Er=

Erlassung sie gebeten haben. Ich habe auch diesem Gesuch bei denen dabei obwaltenden Umständen deferirt, und die Ordre deshalben an die Churmärkische Kammer ergehen lassen.

Bei dieser Gelegenheit aber habe ich Euch, und dem gesamten Polizeidirektorium hierdurch zu erkennen geben wollen, wie ich es durchaus nicht haben will, daß dort noch mehrere Buden gebauet werden sollen; indem solche nur Anlaß geben zum liederlichen Leben und zur Faulheit, denn die Leute darinnen sind den ganzen Tag müssig und arbeiten gar nicht. Dagegen aber, wenn sie in ihren Häusern sind, so können sie ihre Arbeit hübsch verrichten, und ihrer Wirthschaft ordentlich wahrnehmen, und die Sachen, die sie zu verkaufen haben, können sie demohnerachtet, wenn die Zeit davon ist, an die dazu bestimmten Oerter hinbringen und da verkaufen.

Ihr habt Euch also darnach stricte zu achten, und wohl darauf Achtung geben zu lassen, daß daselbst keine neue Buden weiter er-

erbauet werden. Ich bin Euer gnädiger König.

Potsdam, den 10. November 1783.

Friedrich.

Seine Königl. Maj. von Preußen 2c. unser allergnädigster Herr, lassen dem Pater Franz Pitzner auf dessen hier anderweit eingereichte Vorstellung und Gesuch hierdurch zu erkennen geben, daß seine Sache schlechterdings vor den Weihbischof von Rothkirch zu Breslau gehöret, denn allhier können dergleichen katholische Sachen, wie die seinige ist, nicht abgemacht werden, und wie können auch Ketzer davon urtheilen, was er mit dem Franziskanerkloster wegen übertretener Gelübde für Streit habe. Es bleibt für ihn also weiter nichts übrig, als bei dem Weihbischof von Rothkirch zu Breslau sich

zu

zu melden, wohin die Sache auch bereits gegangen ist. Potsdam den 3. Aug. 1785.

Friedrich.

An den Pater Fr. Pitzner
aus Schlesien.

Das Generaldirektorium zeigte dem Könige unterm 8. Nov. 1783 an: „daß die Hünerzucht in der Kurmark und im Magdeburgischen besser als sonst poussirt würde, und die Residenzen Berlin und Potsdam bald ihren Eierbedarf aus Königlichen Provinzen erhalten könnten, ohne ferner der Zufuhre aus Sachsen benöthigt zu sein.“ Der Monarch schrieb eigenhändig zu diesem Bericht:

„ist ganz recht! denn die Hüner brü„ten hier so gut wie in Sachsen.“

Friedrich.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich II., Preußen, König, 1712-1786

Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben Friedrich des Zweiten

Bd.: [1].

Berlin 1787

Bor. 344 d-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11001928-5
VD18 80342000-001